1331
C/g
7

# Carita und Polydor

von

J. J. Barthelemi,

Verfasser der Reisebeschreibung des jüngern Anacharsis.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erklärenden Anmerkungen begleitet.

Lemgo
in der Meyerschen Buchhandlung 1799.

Coburger Landes-Bücherei

# Nachricht von dem Leben und Schriften Johann Jacob Barthelemi's.

Joh. Jak. Barthelemi wurde zu Cassis, einem kleinen, nahe bei Aubagne in dem vormaligen Gerichtsbezirke von Marseille gelegenen Hafen den 20ten Jan. 1716 geboren.

Im vierten Jahre seines Alters verlor er schon seine Mutter und lernte von seinem Vater, sie zu beweinen. „Jeden Tag, schrieb „er, nahm mich mein untröstlicher Vater bei „der Hand, führte mich an einen einsamen „Ort, ließ mich neben sich sitzen, vergoß einen Strom von Thränen und ermahnte mich, „die zärtlichste der Mütter zu beweinen. Ich „weinte und linderte seinen Schmerz. Diese „rührenden, lange Zeit hindurch oft wieder-

„holten Auftritte machten einen tiefen Ein„druck auf mein Herz.“

Barthelemi war 12 Jahr alt, als sein Vater, der durch seinen Unterricht diese rühmliche Empfindsamkeit, womit er von Natur begabt war, in ihm entwickelt hatte, ihn in die Schule des Oratoriums zu Marseille schickte, wo er unter einem vortreflichen Lehrer, Renaud, einem Manne von Geist und Geschmack, der ohne Bedenken einen solchen Zögling vorzog, und sich ein Vergnügen daraus machte, seine emporkeimenden Anlagen auszubilden, seine Studien trieb.

Wie der junge Barthelemi das Gymnasium verließ, und sich dem geistlichen Stande zu widmen gedachte: so begab er sich zu den Jesuiten, um bei ihnen seine philosophische und theologische Laufbahn zu verfolgen. Hier machte er sich einen eigenen Studienplan, und legte sich auf die alten Sprachen, das Griechische, Hebräische, Chaldäische, Syrische. Ein junger in Rom erzogener Maronit *) hielt sich damals in Marseille bei einem

*) Maroniten ist der Name einer Religionspartheі in der Levante, deren Lehr-

nem Oheime, der nach der Levante handelte, auf. Dieser verband sich mit Barthelemi, wurde sein Sprachmeister, lehrte ihn das Arabische gründlich, und gewöhnte ihm sogar bei seinem täglichen Umgange mit ihm, es fertig zu reden.

Barthelemi ermangelte nicht, mit den berühmtesten Gelehrten zu Marseille nähere Bekanntschaft zu machen, unter andern mit Herr Cary, der ein schönes Medaillencabinet und eine kostbare Sammlung in diese Wissenschaft einschlagender Bücher besaß. Sie brachten mit einander ganze Tage in der Unterhaltung über die anziehendsten Gegenstände der alten Geschichte zu.



Lehrsätze aus der Römischen und Griechischen Religion zusammengesetzt sind. Man hält sie für ein Ueberbleibsel der Sekte der Monotheleten, die nur Einen Willen in Christo annahmen. Sie hießen zuerst Mardaiten und erhielten ihren jetzigen Namen von Joh. Maro, ihrem ersten Vorsteher, im 7ten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Sie wohnen hauptsächlich am Berge Libanon.

Anmerk. des Uebers.

Sein Blick richtete sich endlich auf Paris, wo er gleich nach seiner Ankunft das Glück hatte, an dem Herrn von Boze einen treuen Führer und eifrigen Freund zu finden, bei dem er sich einen Theil seiner Kenntnisse in der Münzwissenschaft erwarb. Diese Kenntnisse verschaften ihm bald eine Stelle in der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und nach dem Tode seines Freundes die Aufsicht über das Medaillencabinet.

Nun wurde die Vermehrung und Anordnung dieses kostbaren ihm anvertrauten Schatzes der Gegenstand seiner Sorgen. Er überwand alle Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, und unterzog sich dieser äußerst beschwerlichen Arbeit mit einer unermüdeten Thätigkeit, Genauigkeit und Beharrlichkeit.

Vornämlich in der Absicht, um die Schätze der ihm anvertrauten Sammlung zu vermehren, entschloß er sich, eine Reise nach Italien vorzunehmen, und in diesem Lande bildete er seinen Geschmack für das Studium der Denkmäler des Alterthums völlig aus. Die Säle des Pallasts zu Portici

tici *) zogen vorzüglich seine lebhafte Neugierde an sich. Hier sieht man die zahlreichen Alterthümer von Herkulanum und Pompeja beisammen, Gemälde, Statüen, Büsten, Vasen, Geräthe aller Art, unbeschreiblich kostbar und reizend, einige durch ihre Schönheit, andere durch den Gebrauch, wozu sie bestimmt waren; zugleich bemerkt man aber auch in dieser bewunderungswürdigen Sammlung mit Bedauren die gänzliche Vernachlässigung der 4 oder 5 Hundert in den unterirdischen Gewölben von Herkulanum aufgefundenen Handschriften. Man hatte zwei oder drei abgewickelt, die der gelehrte Mazokoss erklärte, aber man verlor die Lust fortzufahren, da sie nichts Wichtiges enthielten. Diesen geringen Erfolg der ersten Versuche hielt



*) Portici ist ein Dorf unweit Neapel mit einem königlichen Lustschlosse, welches eine kostbare Sammlung von Alterthümern enthält, die größtentheils aus der versunkenen und im Jahr 1738 wieder entdeckten Stadt Herkulanum hervorgezogen sind.

Anm. d. Uebers.

Barthelemi für keinen hinlänglichen Grund, ein Unternehmen aufzugeben, welches immer die Hofnung kostbarer Entdeckungen in der Alterthumskunde gewährte. Die Besitzer des Schatzes lag er unaufhörlich an, ja er suchte sie fast zu überlisten, um den Verlust zu verhindern. Er glaubte auch schon einige Jahre nachher seinen Zweck beinahe erreicht zu haben, als dieser schöne und nützliche Plan durch den Tod des Marquis und damaligen Ministers zu Neapel, Carraccioli, der sich thätig dafür verwandte, scheiterte.

In allen Städten Italiens, wo sich Barthelemi einige Zeit aufhielt, sah er sich von seinem Ruhme schon zuvorgekommen, und erwarb sich die Hochachtung der berühmtesten Männer. Venuti, Paciaudi, Gory, Passery, Olivier, gelehrte Alterthumsforscher; Eduard Corsini, ein einsichtsvoller Kenner der Zeitrechnung; Boscowits, Jacquier und Le Süeur, geschickte Mathematiker; Assemanei, Aufseher der Vatikansbibliothek, der in der Syrischen Literatur außerordentlich bewandert war; Albani, Passionei, Spinelli; die der Kardinalswürde durch ihre Kenntnisse Ehre machten; endlich auch jener Mazocchi,

dessen

dessen Frömmigkeit, Bescheidenheit und Gelehrsamkeit unser Reisende bewunderte. — Dies waren die Männer, die er am meisten aufsuchte, und bei denen er die ausgezeichneteste Aufnahme fand.

Rom war der vornehmste Ort seines Aufenthalts, wo er das Vergnügen und die Ehre hatte, auf eine neue und befriedigende Weise die schöne Mosaik von Palästrina *) zu erklären.



*) Mosaische Arbeit ist eine Art Malerei, die aus Zusammensetzung kleiner gefärbter Steine oder Gläser verfertiget wird, welches so fein gemacht werden kann, daß man es für ein wahres Gemälde halten sollte. In Rom hat diese Kunst ihren Hauptsitz, wo sich auch eine eigene Schule zur Erleruung derselben befindet. Die hier angeführte Arbeit Barthelemis betrifft die Erklärung einer besondern Mussivmalerei, und der Titel seiner Abhandlung darüber heißt: Explication de la Mosaique de Palestrine (sonst Präneste) p. Mr. l'Abbé Barthelemi. Paris 1760. 4.

Allein Hochachtung und Beifall sind nicht allein hinlänglich, uns zu beglücken. Im Schooße der Freundschaft muß man die vornehmste Grundlage der Glückseligkeit suchen. Barthelemi fand sie in der Bekanntschaft mit der Gräfin von Stainville, der nachherigen Herzogin von Choiseul, und ihres Gemals, des Französischen Gesandten in Rom. Vierzig Jahr einer tugendreinen Vereinigung konnten den Eindruck, den jetzt die seltenen und einnehmenden Eigenschaften dieser verehrungswürdigen Freundin auf ihn machten, so wenig schwächen, als auslöschen. Einige Zeit vor seinem Tode entwarf er selbst von ihr folgende Schilderung: „Die Frau Gräfin von „Stainville empfing schon in einem Alter von „18 Jahren jene tiefe Ehrerbietung, die man „gewöhnlich nur einer anhaltenden Tugend„übung bewilligt. Alles an ihr war einneh„mend, ihr Alter, ihre Gestalt, die Lebhaf„tigkeit, die ihre Reden und Handlungen be„seelte, das Verlangen zu gefallen, das sie

„so

4. Man vergl. auch die Memoires de l'Academie des inscriptions Bd. 30.
Anmerk. des Uebers.

„so leicht befriedigen konnte, und womit sie
„bei einem Gemale ihr Glück versuchte, der
„ihrer Zärtlichkeit und Verehrung werth war;
„jene außerordentliche Empfindsamkeit, wel-
„che sie entweder glücklich oder unglücklich
„machte, je nachdem sie Andere glücklich
„oder unglücklich sah; endlich jene Lauter-
„keit des Herzens, die ihr nicht erlaubte,
„argwöhnisch zu seyn 2c."

Im Glück vergaß Niemand weniger seine Freunde, als der Herzog von Choiseul, folglich behielt ihrer auch keiner mehrere im Unglück. Als Minister, im Besitz eines großen Ansehens, kam dieser berühmte Mann dem treuen Barthelemi zuvor, und überhäufte ihn, wie er es selbst zu wiederholten Malen mit Vergnügen erzählte, mit Wohlthaten, ohne jemals so lange zu warten, bis er darum ersucht wurde. Er verschaffte ihm Einkünfte von Pfründen und liegenden Gütern, und das Großschatzmeisteramt des heil. Martins zu Tours. Zuletzt ernannte er ihn zum Generalsecretär der Schweizergarde. Ein so außerordentliches Glück verblendete ihn nicht, er beeiferte sich nur, es mit den Gelehrten zu theilen, die er liebte und deren Bedürf-

nisse er kannte. Zuweilen schlug er etwas aus, um es ihnen zuzuwenden, und noch öfter schränkte er sich um ihrentwillen ein. Seine Einkünfte wären zu allen Genüssen der Pracht hinreichend gewesen, seine Enthaltsamkeit hielt ihn davon ab; er erlaubte sich nur zu sagen: „Ich hätte wohl einen Wagen „genommen, aber ich fürchtete, beschämt zu „werden, wenn mir etwa unterweges würdi„gere Gelehrte begegnet wären.“ Einige von ihnen, zu ehrgeizig, um nicht neidisch zu seyn, schonten dennoch den bescheidenen Barthelemi nicht, der ihre Angriffe aber nicht rächte, sondern ihre Ränke nur durch die gute Anwendung seines Glücks besiegte. Er beförderte drei seiner Enkel, und setzte sie ordentlich in Stand, er unterhielt die Uebrigen seiner Familie in der Provence, und schaffte sich eine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek an, die er einige Jahre vor seinem Tode verkaufte.

Als er so 20 Jahr hindurch ein für seine Wünsche, Neigungen und Bedürfnisse überflüssiges Einkommen genossen hatte, so sah er sich am Ende seines Lebens in die äusserste Dürftigkeit versetzt. Ueber diesen

Glückswechsel hat er sich nie beklagt, so drückend er auch für sein Alter seyn mußte; er schien kaum darauf zu achten, und so lange er sich noch unter der Last des Alters und der Gebrechlichkeiten auf eine recht bedaurungswürdige Weise fortschleppen konnte, sah man ihn von einem Ende der Stadt Paris zum andern vergnügt zu Fuß gehen, um sich seiner Sorgen bei seiner verehrungswürdigen Freundin, der Frau von Choiseul, zu entledigen, die ihm auch ihrer Seits eine eben so zärtliche Aufmerksamkeit bewies, als wenn sie selbst ihm Verbindlichkeiten schuldig gewesen wäre. Nun wollen wir seine literärischen Arbeiten durchgehen.

Ehe er nach Italien reisete, hatte er in der Akademie der schönen Wissenschaften acht Aufsätze vorgelesen. Ihr Inhalt ist von großer Wichtigkeit. Sein Versuch über die Münzwissenschaft des Alterthums eröfnete eine neue von den Alterthumsforschern bisher vernachlässigte Laufbahn. Seine Bemerkungen über das Alphabet von Palmyra *) leiteten

*) Palmyra ist eine Stadt in Syrien an der Grenze von Arabien.

ten ihn zu einer Entdeckung, nämlich die Grundzüge desselben vestzusetzen. Der Aufsatz, welcher diese Bemerkungen enthält, ist ein wahres Meisterstück genauer Untersuchungen. Niemals ist bei der Behandlung einer so dornichten und so wenig interessanten Materie mehr Kritik, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und selbst Anmuth angewandt.

Ueber die andern Aufsätze und Abhandlungen, die er während 45 thätigen Jahren in den Sitzungen der Akademie vorlas, wollen wir uns nicht weiter ins Einzelne einlassen. Ihrer sind siebenzehn, und sie enthalten insgesamt köstliche Untersuchungen und nützliche Aufklärungen; einige stellen glückliche Entdeckungen auf, überall bemerkt man eine bewundernswerthe Wahl der Beweise, und eine außerordentliche Genauigkeit in den Anführungen; ein richtiges kritisches Urtheil gesellet sich zu den Vorzügen der Schreibart, und wenn die Kunst zu muthmaßen einen wesentlichen Theil der Logik ausmacht, wie ein neuer Philosoph, Alembert, gezeigt hat: so kann man davon keine bessere Muster sehen, als in diesen Aufsätzen.

Mitten unter ernsthaften Studien verschaffte sich der arbeitsame Barthelemi eine Erholung, nämlich die Ausarbeitung eines Romans, dem er als aus dem Griechischen übersetzt, das Ansehen gab. Dieser kleine Roman, der den Titel: Carita und Polydor, führt, athmet den unverfälschten Geist des Alterthums, und zeigt, daß der Verfasser vollkommen damit bekannt war. Er war zur Belehrung des jungen Herrn von Auriac, eines Enkels des edelmüthigen, aber unglücklichen Malherbes bestimmt. Dieses Werk ist mit einer edeln, reizenden und unterhaltenden Einfalt geschrieben, und es ist leicht darin die Feder zu entdecken, welche dereinst die Reise des jüngern Anacharsis beschreiben sollte.

Barthelemi hatte dieses leztere Werk im Jahr 1757 angefangen. Die Entschlossenheit zu einem so weit aussehenden Unternehmen, die Beharrlichkeit in der Ausführung, welche 30 Jahr mitten unter einer Menge anderer Geschäfte, deren keins vernachlässigt wurde, währte; alles erregt Erstaunen an diesem vortreflichen Werke; man weis nicht, was man am meisten bewundern soll, ob den weiten Umfang

fang der Kenntnisse, die es erforderte, und die es enthält, oder die ausgezeichnete Kunst in den Verbindungen und Uebergängen, oder die sich immer gleich bleibende Schönheit der Schreibart, und der Anmuth in allen Erzählungen, so daß man beim ersten Anblick in Versuchung gerathen sollte, es für ein schönes Spiel der Einbildungskraft zu halten. Doch mehr als zwanzig tausend Anführungen, die unten auf jeder Seite beigebracht sind, entfernen jeden Verdacht der Erdichtung, den die äußere Form veranlassen könnte, und bieten ein leichtes Mittel dar, die gewissenhafte Genauigkeit des Verfassers zu beweisen. Dies sind die Grundlinien dieses Werks, es ist das Resultat der ausgebreitetesten und tief eindringenden Lectüre der Griechischen und Römischen Schriftsteller. Der Plan umfaßt alles, was in der Geschichte, Religion und Philosophie, in den Künsten, Sitten und Gewohnheiten, in den wichtigen Begebenheiten, und merkwürdigen Charakteren großer Männer in Griechenland Unterhaltendes und Unterrichtendes gefunden wird. Ja, der Reiz und die Täuschung sind für den Leser so groß, daß er sich unwiderstehlich hingerissen fühlt, ein Reisegefährte des jungen Anacharsis zu werden.

den. Das alte Griechenland ist noch ganz für ihn da. Spiele, Schaubühnen, Religionsfeierlichkeiten, Tempel, Denkmäler, Volksversammlungen, Unterhaltungen großer Männer, der Unterricht der Philosophen, alles geschieht wie vor unsern eigenen Augen, wir sind Zuschauer, und oft selbst Mitspieler in den angenehmen Auftritten. Und so lange es aufgeklärte Menschen geben wird, wird das Werk und sein Verfasser die Zierde und der Ruhm unsers Jahrhunderts bleiben.

Das Verdienst und der Beifall dieses unsterblichen Werks erwarben dem Verfasser die ehrenvollste Aufnahme in die Akademie der schönen Wissenschaften; er wurde mit lautem Freudengeschrei einmüthig aufgenommen.

Im Jahr 1790 bot man ihm die Oberaufsicht über die prächtige Bibliothek an, in deren Dienste er schon seit fast 40 Jahren gestanden hatte. Er lehnte den Antrag aus dem Grunde von sich ab, weil er an literärische Arbeiten gewöhnt, sich nicht mehr mit den so sehr ins Einzelne gehenden Geschäften eines Amtes von so weitem Umfange abgeben könnte.

Da also seine Sorge und seine Arbeit, wie es seinen Wünschen gemäß war, nur auf das Münzcabinet gerichtet seyn durfte: so betrieb er dieses Geschäft mit einem immer gleich regen Eifer, und wurde von seinem Enkel, Barthelemi Courcay, der ihm im Jahr 1768 zum Gehülfen gegeben war, und der jetzt auf diese Stelle die Anwartschaft hat, dabei unterstützt.

Das Cabinet hatte sich unter der Aufsicht Barthelemi's außerordentlich vermehrt und verschönert. Seine Thätigkeit und seine Sorgfalt ließen nichts außer Acht, und sein Briefwechsel, der sich über ganz Europa erstreckte, verschaffte ihm täglich neue Schätze. Unaufhörlich auf die Entdeckung seltener, köstlicher, ja in ihrer Art einziger, in verschiedenen Cabinetern verborgener Denkmäler bedacht zu seyn; durch die genauesten Nachforschungen sie ans Licht zu ziehen; so wohlfeil als möglich sie anzukaufen; nicht eher, als nach den umständlichsten Untersuchungen über ihre Aechtheit, und über die besondern Eigenschaften, wodurch sie sich von einigen andern ihnen sehr ähnlichen Stücken auszeichneten, in die Fächer, wohin sie gehörten, sie einzulegen;

gen; endlich sie in das Verzeichniß mit einer deutlichen und bestimmten Beschreibung einzutragen, — dies waren die vielen besondern Geschäfte, welchen Barthelemi einen großen Theil seiner Zeit aufopfern mußte. Doch er besorgte diese unbemerkten und mühsamen Geschäfte mit so viel Eifer und Geduld, daß er zuletzt die Schätze der ihm anvertrauten Sammlung verdoppelte. Er hatte zwanzig tausend Münzen aus dem Alterthume darin gefunden, er hat ihrer 40 tausend hinterlassen, und man hat ihn versichern gehört, daß ihm während seiner Verwaltung 400 tausend zu Gesicht gekommen wären.

Er hatte die Absicht, vor seinem Tode noch eine genaue beurtheilende Beschreibung der seiner Aufsicht anvertrauten Denkmäler herauszugeben. Das Unternehmen war wegen der Menge der Kupfer, welche ein solches Werk erforderte, kostspielig; und nicht nur der Beifall, sondern auch die Unterstützung der Regierung waren dazu erforderlich. Barthelemi erhielt 1787 die Bewilligung des Ministeriums; und nun schien ihm nichts mehr zu wünschen übrig. Aber die Verwirrung der Finanzen, woraus eine neue Ordnung

der Dinge entstand, brachte ein so schönes Unternehmen bald in Vergessenheit.

Die Revolution versetzte Barthelemi in die größte Noth. Bei jenem schrecklichen Wechsel der Dinge, da das anerkannte Verdienst erst eine Veranlassung zum Argwohn, und dann zum Tode wurde, wird der von einem verächtlichen Verläumder denuncirte Verfasser des Anacharsis nebst mehrern Bedienten der Bibliothek den 2ten September 1793 in das Gefängniß der Magdelonetten geführt. Sein Eintritt in dies Haus der Trauer und der Thränen hatte das Ansehen eines Triumphs; die darin befindlichen Personen stiegen, wie sie seine Ankunft vernahmen, die Treppe herab, und empfingen ihn mit einer ehrerbietigen Zärtlichkeit Der Kerkermeister, Vauterbrand, dessen Namen aufzubewahren die Bibliothek fordert, bewies ihm alle mögliche Aufmerksamkeit und Achtung mit gerührtem Herzen. Indeß bewirkten Danton und Courtois, von seiner Gefangennehmung benachrichtigt, bei dem Sicherheitsausschusse Reue über den von ihm erschlichenen Befehl, und sogleich wurde er widerrufen. So erhielt Barthelemi schon nach 16 Stunden seine Freiheit

heit wieder. Seine Freude darüber war von kurzer Dauer. Täglich empfing sein Herz neue Wunden; Niemand konnte mehr den Balsam des Trostes hineingießen. Die Freundin, deren bloßer Anblick seine nur zu wahren Leiden noch zu lindern vermochte, die Frau von Choiseul, wurde auch ins Gefängniß geworfen. Und sie kam nicht wieder heraus, als um, gleich vielen andern berühmten und unschuldigen Schlachtopfern, mit welchen er durch alte und genaue Freundschaftsverbindungen vereiniget war, das Schafot zu besteigen.

Nun erfolgte in ihm eine merkwürdige Veränderung. Seine Liebe zum Ruhm schien schwächer zu werden, und er bekümmerte sich nicht so viel mehr um die Zukunft, wofür er gelebt hatte. Die Begierde zu gefallen, die wohl seine herrschende Leidenschaft seyn mochte, verlor ihre Stärke, das Gewicht seiner Schwachheiten vergrößerte sich im Jahr 1794 von Tage zu Tage; öftere Ohnmachten erinnerten ihn, daß, seiner starken Natur ungeachtet, sein Lebenslicht nach und nach zu verlöschen drohe. Sein Körper war sehr groß, aber dabei doch wohlgestaltet, die Natur schien seine Gestalt und Züge seinen Sitten und

Geschäften anpassend gemacht zu haben; seine Bildung hatte einen Anstrich des Alterthums, und sein Brustbild könnte keine schicklichere Stelle erhalten, als zwischen Plato und Aristoteles.

Die fürchterliche Strenge des Winters beschleunigte wahrscheinlich sein Ende; nach einem kurzen Uebelbefinden starb er den 30ten April 1795 in den Armen eines Enkels (Barthelemi Courcay), den er wie ein Vater geliebt hatte, und der für ihn hinwiederum mit kindlicher Zärtlichkeit sorgte.

So starb dieser Mann mit einer Heiterkeit, die in seinem ganzen Leben geherrscht hatte, eine Zierde seines Zeitalters, von seinen Angehörigen beweint als ein Vater, von seinen Freunden beklagt als ein unersetzlicher Verlust, für Gelehrte und Ungelehrte aller Nationen, aller Gegenden und Zeiten ein nachahmungswürdiges Beispiel.

---

# Carita und Polydor.

## Erstes Buch.

Egeus herrschte über Athen. Sein Reich war eins der blühendsten in Griechenland, und seine Unterthanen vergaßen im Ueberfluß



die

Zum bessern Verständniß dieses ganzen kleinen Romans ist einige Kenntniß der alten Fabelgeschichte Griechenlands erforderlich. Ich will zu dem Zweck für das erste Buch das Nöthigste hier anführen. Unter der Regierung des Egeus oder Aegeus über Athen, kam Androgeus, ein Sohn des Königs Minos von Creta nach Athen, um den Spielen der Panathenäen, einem der Minerva zu Ehren gefeierten Feste, mit bei-

die Uebel, welche der Krieg des Minos verursacht hatte.

Pisistratus verließ den Hof, sobald der König seines Raths nicht mehr bedurfte. Dieser

---

beizuwohnen. (Von diesen berühmten Spielen findet man eine genaue Beschreibung in der Reisebeschreibung des jüngern Anacharsis Kap. 24.) Androgeus that sich bei den Wettstreiten in diesen Spielen sehr hervor, und erwarb sich die Freundschaft vieler vornehmer Athener. Allein er zog sich den Verdacht des Königs zu, als ob er ihm nach dem Leben trachte, oder ihn vom Throne stürzen wollte, und er wurde auf dessen Befehl auf seiner Reise von Athen nach Theben überfallen und getödtet. Minos suchte seines Sohnes Tod schrecklich zu rächen, und setzte dem zugleich von einer Hungersnoth geplagten Lande so sehr zu, daß sich die Athener zu einem schimpflichen Frieden verstehen, und jährlich sieben junge Knaben und eben so viel Mädchen nach Creta schicken, und von dem Minotaurus verzehren lassen mußten. Theseus, der Sohn

Dieser Minister hatte den Thron, als eine treue Stütze in den letzten Unruhen aufrecht erhalten; nun entfernte er sich, nicht so wohl um die Ruhe, die er verdiente, zu suchen, sondern vielmehr, um einen Ort zu verlassen, an welchem seine Tugenden und Talente Argwohn zu erregen anfingen.



---

Sohn des Aegeus, befreiete nachher sein Vaterland von diesem scheuslichen Tribut, vorher aber stürzte sich Aegeus aus Verzweifelung über das vermeinte Unglück seines Sohns, den er für verloren hielt, in das zwischen Griechenland und Creta gelegene Meer, welches von ihm den Namen des Aegeischen erhalten haben soll. Der Tod des Androgeus wird von Andern, als auf eine andere Art erfolgt, beschrieben. Er soll in einem Kriege der Creter mit den Athenern, worin er die Armee der erstern kommandirte, verrätherisch ermordet seyn. Diese Erzählung stimmt mit unserm Romane überein.

Anm. des Uebers.

Dem Pireus *) zur Linken, zwei Stadien **) von Athen, erhebt sich ein reizender Hügel, den seit langer Zeit schon die Dankbarkeit der Völker dem Neptun heiligte; hier versammlen sich in einem einfachen im Dorischen Ge-

---

*) Pireus hieß der berühmte Seehafen der Athener, den Themistokles in Stand setzte, und mit der Stadt durch eine Mauer verband, welche etwas über $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen lang und etwa 57 Rheinländische Fuß dick war. Die Länge der Mauer war also auch die Entfernung des Hafens von der Stadt.

**) Ein Stadium betrug ohngefähr 567 Fuß. — 27 Stadien machen etwas über eine französische Meile und 43 ohngefähr eine deutsche, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden. Eine Entfernung von zwei Stadien betrug also kaum eine halbe Viertel Stunde Weges.

Anm. d. Uebers.

Geschmack *) gebauten Tempel, an gewissen Tagen des Jahrs die Einwohner von Afrika in Menge, um dem Gott für den besondern Schutz, womit er sie beehrt, Dank abzustat-



---

*) Dorische Bauart ist der Name einer besondern Säulenordnung und Einrichtung, und scheint die älteste und gewöhnlichste unter den drei Griechischen Ordnungen gewesen zu seyn. Sie unterscheidet sich von den andern durch ein starkes Ansehen, das keine Zierrathen leidet, und durch die über die Säulen gebaute Bedeckung, insbesondere durch die oberste Decke, welche der Fries genannt wird. Dorus, ein König von Achaja soll nach Vitruvs Bericht, einen Tempel in diesem Geschmack gebauet haben, der den Griechen so wohl gefiel, daß sie ihn oft nachahmten. Die beiden andern Griechischen Säulenordnungen sind die Jonische und Corinthische. Diese letzte ist von allen die zierlichste und feinste. Außerdem giebt es noch 2 Italiänische Ordnungen, die Toskanische als die ungezierteste, die der rohen Natur am

ten. Ein immerwährender Frühling herrscht in dieser glücklichen Gegend, die Bäume verlieren nie ihren Schmuck; das Murmeln des Wassers, die erfrischende Kraft der Luft, ein sanfter Eindruck, den die Seele beim Eintritt in diesen heiligen Ort erhält, alles kündigt die Wohlthätigkeit des Gottes an.

Am Fuß dieses Hügels suchte Pisistratus einen Zufluchtsort gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen und gegen die Undankbarkeit seines Zeitalters. Durch lang anhaltendes Nachdenken hatte er sich auf die Schläge des Schicksals vorbereitet, die Erfahrung belehrte ihn nun, wie wenig man auf den verdientesten Dank rechnen darf; ein inneres Gefühl sagte ihm unaufhörlich, daß es vielleicht ein Un=

---

am nächsten kömmt, und die Römische, welche zwischen der Jonischen und Corinthischen steht. Die Ordnung also, in welcher diese 5 Bauarten von Säulen, in Absicht ihrer Feinheiten und Verzierungen auf ein ander folgen, ist diese: Die Corinthische, Römische, Jonische, Dorische und Toskanische.

Anm. d. Uebers.

Unglück wäre, tugendhaft geboren zu werden, wenn die Tugend sich nicht durch sich selbst belohnte.

Die Menge der Freunde, die sich dem Glücke zugesellen, waren mit ihm verschwunden. Pisistratus sah sie schnell sich entfernen; seine Hausgötter und sein Sohn waren seine einzigen Begleiter in seine Einsamkeit.

Polydor war kaum dem zartesten Alter entwachsen. Seine Mutter, Sostrate, starb kurz nach seiner Geburt, und dieses Pfand gegenseitiger Liebe war dem Pisistratus nun desto theurer.

Von jetzt an, ohne alle andere Geschäfte, widmete er seine Zeit theils der Verehrung der Götter, theils der Erziehung seines Sohnes; dieser Mann, der lange Zeit hindurch die Zügel eines Königreichs in Händen gehabt hatte, wußte in dem Stande eines bloßen Staatsbürgers Beschäftigung genug zu finden.

Nicht gar weit von seiner Wohnung hielt sich eine junge Wittwe, mit Namen Sterope, auf. Sie hatte sich vor zwei Monaten in diese Einsamkeit zurückgezogen, und beweinte noch ihren Gemal, Chörephontes, der im

Anfang des Krieges von der Hand des Androgeus gefallen war. Ihre Tochter, Carita, erst 5 Jahr alt, nahm schon Theil an ihrem Schmerze, sie trocknete ihrer Mutter die Thränen ab, und schloß sie zärtlich in ihre Arme: O, meine Mutter, sprach sie heftig bewegt, verlaß mich nicht, lebe für dich und für meinen Vater. — O, meine Tochter, sagte Sterope, möchten dich die Götter immer erhalten, um den Chörephontes auf die Erde zurückzurufen, und um mein Herz durch die Erneuerung eines so zärtlichen Andenkens, wo möglich noch mehr zu erschüttern.

Die Nachbarschaft und das Unglück verbanden Pisistratus und Steropen mit einander; die Frömmigkeit, die das Unglück hervo bringt, das Interesse, welches die Tugend einflößt, waren nicht die einzigen Beweggründe ihrer gegenseitigen Annäherung; sie hatten beide gefühlt, daß Unglückliche nirgends Trost finden, als bei andern Unglücklichen. Die aufrichtigste Freundschaft wurde bald unter ihnen geknüpft. Sie gründete sich auf gleiche Hochachtung, eine wechselseitige Zuneigung bevestigte ihren Entschluß.

Pisistratus war noch nicht über das Alter der Liebe hinaus, und Sterope trat kaum hinein; jedoch hatten beide der Liebe entsagt, und sie würden sich lieber nicht mehr gesehen, als sich dieser gefährlichen Leidenschaft überlassen haben. Aber auch ohne diesen Entschluß hätte sie doch nichts in ihren Gesinnungen erschüttern können. Pisistratus versprach täglich beim Andenken an Sostrate, ihrer Asche treu zu bleiben; Sterope bedurfte keiner Schwüre, um sich in der Entsagung der Liebe zu bestärken, denn Chörephontes war nicht mehr.

Die innigste Freundschaft der Eltern, Gleichheit des Alters und der Neigungen, Gewohnheit, alles vereinigte wetteifernd Polydor und Carita; die beiden Familien machten nur Eine aus. Pisistratus liebte schon die Tochter der Sterope als seine eigene, und Carita war dagegen ihrer Mutter nicht theurer, als der junge Polydor. Sterope sorgte für sie aufs zärtlichste, und behandelte sie auf gleiche Weise. Diese zärtliche Mutter wachte für ihre Erhaltung, indeß Pisistratus ihre Begriffe entwickelte, welche Alter und Erfahrung gleichmäßig vervollkommten.

Täglich lehrte sie Pisistratus das Lob der Götter besingen, indem er ihnen die Gesänge des Orpheus *) vorsang; er erklärte ihnen dann die Wunder der Natur, und machte sie auf die bewunderungswürdige Ordnung, die in ihren Abwechselungen herrscht, aufmerksam. Zu Zeiten nahm er selbst an ihren Vergnügungen Antheil, spielte auf seiner Leier ein neu verfertigtes Lied, oder ließ sie nach dem Schall der Flöte tanzen. Glückliche Heiterkeit! Carita und Polydor lebten zufrieden, weil sie beisammen lebten, aber sie ahndeten noch nicht die Ursach ihres Glücks, sie kannten kein anderes Bestreben, als

*) Orpheus, ein Griechischer Dichter, lebte ums Jahr der Welt 2748 in Josuas Zeitalter. Er war aus Thracien gebürtig, und soll 86 Hymnen, ein historisches Gedicht von dem Zuge der Argonauten, und ein physisches von der Natur und den Kräften der Steine, geschrieben haben. Seine Werke sind von den Gelehrten gesammelt, und der Argonautenzug ist von Herrn Küttner ins Deutsche übersetzt.

Anm. des Uebers.

als denen zu gefallen, die sie liebten, und sie beeiferten sich wechselsweise, von dem Unterrichte des Pisistrates Nutzen einzuerndten. Anfangs wollte man ihre Nacheiferung rege machen, und sie aufmuntern, einander zu übertreffen; aber man gab diesen Plan bald wieder auf: wie konnte ein Wettstreit unter ihnen statt finden? Jeder bestrebte sich nur, dem Andern den Vorzug zu verschaffen.

Pisistratus und Sterope bemerkten die wachsende Zuneigung ihrer Kinder mit Vergnügen; ihr Alter verstattete ihnen nur noch, sich Bruder und Schwester zu nennen; ihre Eltern bestimmten für sie einen heiligern Namen, man erwartete nur die von den Gesetzen verordnete Zeit. Verehrungswürdige Sterope, sagte einst Pisistratus, dieses Band wird unsere Freundschaft auf ewig bevestigen; und wenn der Tod mich ihnen entreißen wird, so wird ihnen mein Sohn bleiben. Was sagen sie? unterbrach ihn Sterope. Wie? ich sollte auch sie verlieren? ich sollte auch sie beweinen müssen; die Freundschaft sollte mir so traurig werden, als die Liebe? nein, glauben sie das nicht: wenn das Unglück ein Ziel hat, so habe ich nichts mehr zu fürchten, die Wuth des Schicksals ist besänftigt.

So

So weidete sich die unglückliche Sterope unaufhörlich an ihrem Schmerze; immer in Thränen gebadet, kannte sie kein anderes Glück, als Thränen zu vergießen; die Nacht überfiel sie oft in diesem Zustande am Fuß eines Baums, der Tag kehrte wieder, und Sterope weinte noch.

Die Rückerinnerung an unser vergangenes Glück scheint das gegenwärtige Bild unsers Unglücks zu schwächen. Sterope hatte die Geschichte ihrer Liebe mit Chörephontes beschrieben, und sie vertiefte sich oft in das Dickicht des Waldes, um dieses ihr theure Werk ungehindert lesen zu können; hier rief sie oft mit lautem Geschrei ihren unglücklichen Gemal, wenn Seufzer ihre zitternde Stimme nicht erstickten.

Eines Tages hatte der Zufall und die Sonnenhitze die beiden Kinder an eine abgelegene Quelle geführt, und diesen einsamen Ort besuchte Sterope am öftersten: jene wußten dies nicht; auf einmal läßt sich die Stimme ihrer Mutter hören; sie suchten zu ihr zu kommen, aber sie entfernte sich von ihnen: durften sie sich ihr wohl nähern? Ehrerbietung und Aufmerksamkeit auf das, was sie las, hielten sie zurück.

Bei

Bei jedem Worte, welches Sterope sprach, traten Polydor und Carita die Thränen in die Augen, sie sahen sich einander stillschweigend an, die Lebhaftigkeit der Empfindungen, welche Steropen durchdrangen, schien sich ihrer Herzen bemächtigt zu haben; aber was sie beiderseits fühlten, war nicht jene schmerzhafte Empfindung, welche die Reue hervorbringt, es war vielmehr jene angenehme Rührung, welche die Vorstellung der ersten Süßigkeiten der Liebe zu erregen nie unterläßt.

Sterope war in ihrer Erzählung gerade bei der Stelle, da ihr Geliebter sie zum Altare führte, und sie sieht endlich den Gott der Ehe ihre Treue krönen. Das ungekünstelte Gemälde des Vergnügens, welches sie in diesem glücklichen Augenblicke empfunden hatte, die Freude ihres Geliebten, seine so oft wiederholten Schwüre, die sie jetzt selbst mit Entzücken wiederholte, das Bild der Wollust, dessen Reize der Schmerz noch erhöhte, — alles rührt sie, alles setzt sie in Erstaunen: schon lag Carita's Hand in der Hand Polydors, er drückte sie von Zeit zu Zeit; ein Blick, ein schmachtendes Lächeln war bis jetzt ihre einzige Sprache gewesen,

in diesem Augenblicke kennen sie sich nicht mehr. Polydor wirft sich in Caritas Arme, sein Mund drückt sich heftig auf den Mund seiner Geliebten; drei Mal versuchte er zu reden, drei Mal erstarb das Wort auf seinen Lippen, seine irrende Seele war nicht mehr Herr seiner Sinne und seiner Kräfte.

Das Vergnügen, welches sie empfanden, vermehrte ihre Aufmerksamkeit. Sterope, die sie nicht bemerkte, fuhr immer fort: der Verfolg ihrer Geschichte belehrte sie, daß es noch Freuden gebe, deren Genuß sie noch nicht kannten. Carita erröthete, ein ungewohntes Feuer glänzte in den Augen Polydors. Aber wie groß war auf einmal sein Erstaunen? Carita entzog sich seinen Begierden, aber ihr eigenes Erstaunen war noch größer; sie widerstand den Wünschen Polydors, und sie wußte sich selbst den Grund dieser Veränderung nicht zu erklären.

Die Nacht kam heran; Sterope war aus dem Gehölze gegangen; sie mußten nun auch diesen Ort verlassen, wo Liebe und Zufall ihnen die Augen geöffnet hatten, ohne sich gegen einander erklärt zu haben; sie mußten sich wieder zu Haus verfügen; Polydor ging vorauf, Carita folgte mit niedergeschlagenen

Augen langsam nach. Sie besuchte zuweilen die Quelle wieder, aber sie verbot Polydor, ihr zu folgen, und er gehorchte ihren Willen.

Unterdessen war der Krieg von neuem in Attika ausgebrochen. Eben der Androgeus, der in einem Gefechte Steropens Gemal getödtet hatte, belagerte Athen mit einer furchtbaren Armee, und diese unglückliche Stadt sah sich bald darauf gezwungen, einen schimpflichen Frieden anzunehmen, der härter, als der Krieg selbst war.

Sicher vor dem Ungewitter, lebte Pisistratus mit seiner Familie in der Ruhe, welche die Unschuld gewährt, und welche mit der Verborgenheit verbunden ist: die Erziehung seiner Kinder beschäftigte und beglückte ihn.

Schon näherte sich die Zeit, daß das Band der Ehe sie vereinigen sollte. Man bestimmte zur Vollziehung der Feierlichkeit den folgenden Tag, das Fest des Neptuns; jeder erwartete diesen wichtigen Tag mit Ungeduld. Pisistratus fand in dieser Heirath die Stütze und den Trost seines Alters, Sterope fühlte in ihrem Herzen jene unwillkührlichen Regungen, die aus der Uebereinstimmung der Gesinnungen entstehen, wieder erwachen. Eine neue Frölichkeit beseelte Poly-

Yor und Carita. Ueber ihre Freude selbst erschrocken, sagten sie sich mit Verwunderung: wie! sollte es denn möglich seyn, die Freundschaft, die uns vereinigt, noch zu vermehren? Nein, unsere Schwüre bedürfen zu ihrer Bestätigung die Anrufung der Götter nicht.

Man erwartete jetzt nur noch die Stunde der Feierlichkeit; Vorbereitungen konnten sie nicht verzögern; sie hatten keine Freunde einzuladen, das Unglück erhält uns keine; und wie konnten sie auch noch fremde Gegenstände lieben, wie konnten sie andere Empfindungen kennen, als die sie gegen einander hegten? Ihre erschöpften Herzen verengten sich gegen einander, und sie waren sich kaum selbst genug.

Im Begriff, sich nach dem Tempel zu begeben, hörten sie von weitem seufzen und weinen. Verwüstung verbreitet sich im Lande, durchdringendes Geschrei durchtönt die friedlichen Thäler von Attika; das Echo wiederhallt mit seinen Trauertönen den kläglichen Schall der Trompete, der Schrecken dringt bis in die stille Einsamkeit des Pisistratus. Ach, mein Sohn, rief er mit einem Strom von Thränen, wie viel lieber wäre es mir gewesen, dich immer bei mir zu behalten; das Glück

mei-

meines Alters hätte mir die Widerwärtigkeiten meines Lebens vergessen lassen; aber ach, ich muß ihm entsagen, dieser traurige Trompetenschall überzeugt mich nur zu sehr, daß das Vaterland deines Arms bedarf; geh, vielleicht wird es dereinst deine Dienste verkennen, du wirst gegen seine Ungerechtigkeiten deine Wohlthaten berechnen. Es thut nichts: deine erste Pflicht ist, ihm zu dienen; die zweite, zu vergessen, daß du ihm dientest.

Der bestürzte Polydor steht unbeweglich da, sein Blick heftete sich bald auf seinen Vater, bald auf seine Geliebte. Die erschrockene Carita suchte noch zu bezweifeln, was sie hörte, und Sterope nannte mit Thränen den Chörephontes, und gedachte des Augenblicks, da er sie verließ, um in den Tod zu gehen. Plötzlich dringen Soldaten in ihre Wohnung, von einem Haufen junger Knaben und Mädchen begleitet; Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, der Schrecken erstarrte ihre Augen; diese wilden Krieger zwingen sie, ihnen zu folgen, und bedrohen sie mit noch größerm Unglück. Der Anführer dieser grausamen Barbaren bricht endlich das Stillschweigen: Wer du auch bist, sagt er zum Pisistratus, überliefere mir sogleich die bei-

den Kinder, die sich an deine Knie schmiegen; weißt du nicht die Bedingungen des Friedens, den Minos euch gewährt hat; weißt du nicht, daß Androgeus durch Verrätherei umgekommen ist, und daß sein Geist Rache fordert? Ihn zu besänftigen, verpflichtet euch der Vergleich, dem Minos alle Jahr sieben junge Knaben und sieben junge Mädchen aus Attika auszuliefern; das Loos soll sie bestimmen. Androgeus! schrie Sterope, der Unmensch! Will er mir zum zweiten Male mein Liebstes entreißen, um sein Mörder und Henker zu werden! Nehmet mir lieber das Leben, ihr verabscheuungswürdigen Diener seiner Rache, oder fürchtet eine Gattin, fürchtet eine Mutter. — Mit diesen Worten der Verzweiflung stürzt sich Sterope mitten unter die Soldaten, und will sie zurückhalten. Carita wirft sich ihr in die Arme. Sterope wird ohnmächtig, und ihre Tochter fällt, der Sinne beraubt, bei ihr nieder.

Unterdessen bemächtigt sich der Anführer dieser unmenschlichen Bande ohne Erbarmen der jungen Carita, reißt sie bei den Haaren fort, und überliefert sie seinen Begleitern. Welch ein Anblick für den unglücklichen Polydor!

lydor! Auch er wird von den Barbaren fortgeschleppt, und sieht von ferne diesen Auftritt; mit Mühe erhebt er seine in Thränen schwimmenden Augen, um die Gerechtigkeit der Götter anzuflehen: schon können seine mit Ketten belasteten Hände sich nicht mehr gen Himmel erheben.

Der Schmerz, die Bewegung und das grausame Mitleiden ihrer Führer gaben Carista bald den Gebrauch ihrer Sinne wieder. Ihre sich öfnenden Augen suchen Polydor; sie sieht ihn, wie sich selbst, in der Gewalt der Soldaten, die ihn fortschleppen; ihr Herz ist zerrissen, sie ruft ihn, sie stößt ein Jammergeschrei aus, und fällt zum zweiten Male in Ohnmacht. Pisistratus war bei Steropen geblieben, und bemühte sich, ihr das Leben zu erhalten, als ob nunmehro das Leben für sie nicht das größte aller Uebel wäre.

An einem Felsen, den das Meer mit seinen Fluten benetzt, ruft der Anführer seine Soldaten zusammen, und versammlet auch die unglücklichen geraubten Schlachtopfer. Man opfert dem Jupiter von Creta und den übrigen Schutzgöttern dieser Insel; zu gleicher Zeit bringt man die schreckliche Urne her, um den Willen des Schicksals kennen zu lernen;

nen; das Geschrei verdoppelt sich, die Verwirrung und Verzweiflung erwachen von neuem wieder. Schon hat das Loos gesprochen; es verdammt dich, liebenswürdige Melanthis, die einzige Hoffnung einer mächtigen Famili[e]; es verschont nicht einmal die junge Anaxamene, eine noch größere Schönheit, als die Venus von Knidus *) Polydor tritt hinzu; Carita ruft die Liebe an, und die Liebe rettet Polydor. Carita hat nun nichts mehr zu fürchten, ein Blick hat ihrem Geliebten schon alle ihre Empfindungen fühlen lassen. Sie nähert sich selbst. — O Schicksal! laß deine Härte noch einmal entwaffnen; doch vergebens ist es, daß ich dich anflehe, du bist der Gerechtigkeit müde worden; zum scheuslichsten

*) Venus von Knidus oder Gnidus. Diesen Namen erhielt die Göttin der Liebe von Knidus, einer Stadt in Karien, wo sie verehrt wurde, und wo sich ihre vorzüglich schöne Statüe von Praxiteles befand. Indeß soll der Künstler bei diesem Meisterwerke seine eigene Geliebte, Cratina, zum Modell genommen haben.

Anm. d. Uebers.

lichsten Opfer wird die liebenswürdige Carita bestimmt.

Polydor, außer sich vor Furcht, bleibt unbeweglich und sprachlos; ein Todesschauer durchdringt alle seine Glieder; Angst folgt auf diesen stummen und düstern Schmerz; unzusammenhängende Töne, unverständliche Worte, Schreien, Wehklagen, alle Aeußerungen der Raserei geben zugleich das Uebermaaß seines Unglücks und seiner Verzweiflung zu erkennen. Endlich unterliegt er, und ein Todesschlaf bemächtigt sich seiner Sinne. Doch bald erwacht er wieder. Schrecklicher Augenblick! Oefne dich, Erde! Allein, am Ufer liegend, blickt er auf, und sieht in der Ferne nichts, als das unermeßliche Meer, und seine tiefen Schlünde. Die andern Gefangenen sind mit ihren Räubern verschwunden; Carita ist fort; er fühlt nicht mehr das Gewicht seiner Ketten; er richtet sich auf, wirft vergebens seine Blicke umher, gewahrt nichts, als eine unabsehbare Einöde; er erkennt diesen Felsen, den Zeugen seines Elends, er will sterben, sich stürzen in die Fluthen. — Doch vielleicht hat Carita die Küsten von Attika noch nicht verlassen, vielleicht erlaubt es das Schicksal, sie wiederzu-

 sehen.

sehen. — Dieser Gedanke hält ihn zurück, bis dahin will er leben.

Voll ungeduldiger Liebe läuft Polydor am Ufer umher; nichts ordnet seine Schritte, nichts hemmt seinen Lauf; die jähsten Felsen schrecken ihn nicht, er übersteigt sie, sein Schmerz giebt ihm Kräfte; jetzt in ein düsteres Stillschweigen versunken, geben nur seine starren Augen den Zustand seiner Seele zu erkennen, jetzt drückt sein verwirrtes Geschrei die Qual aus, die sein Herz zerfleischt.

Doch die grausamen Führer der liebenswürdigen Carita hatten das Ufer noch nicht verlassen, und die Winde hielten noch die Cretischen Schiffe in der Rhede des Pireus zurück, als Polydor ankam. Er sah von ferne die Wimpel auf den Masten umherflattern, und zum ersten Male öfnete sich sein Herz der Hoffnung wieder.

Wie er näher kam, so traf er einige von denen an, die gleich ihm der Wuth des Schicksals entronnen waren, und die eben den Schmerz empfanden, alles dessen, was sie liebten, beraubt zu seyn.

So vergebens er sich tausend Mal bemüht hatte, ein Fahrzeug zu erhalten, welches

ches ihn an Carita's Schiff führte; eben so vergebens suchte er durch sein Geschrei die Räuber seiner Geliebten zu bewegen. Gegen das Mitleiden verschlossen, und grausamer noch, als das Ungeheuer, dessen Diener sie waren, spotteten sie sogar über den Schmerz dieses Unglücklichen. Polydor erwartete, am Ufer hingestreckt, das Ende seines Schicksals; er lebte nur, um unaufhörlich das Schiff, worauf sich Carita befand, zu betrachten; und hätte sein schreckliches Schicksal sich entschieden, wäre das Schiff aus dem Hafen gelaufen: so hätte er sich sogleich in die Fluthen gestürzt.

Da die Windstille länger dauerte, als man anfangs dachte, so schickten die Creter, die ihre Lebensmittel auf der Rhede nicht ganz aufzehren wollten, ein Boot ans Land, um neue einzuholen. Ein junger Creter, der es kommandirte, sah Polydor auf den Sand hingestreckt, und mit der fürchterlichsten Verzweifelung kämpfen. Bei diesem traurigen Anblicke ergoß sich das Mitleiden in sein Herz, er fragte ihn um die Ursach seiner Thränen; aber als ihn Polydor seine Leiden beschrieben hatte; so schlug er die Augen nieder, und

ant-

antwortete ihm, daß es nicht in seiner Macht stehe, ihm Carita wiederzugeben.

Das nähmliche Fahrzeug kam während dieses Tages mehrere Male ans Land, und der über das Schicksal dieses Unglücklichen gerührte Anführer kam immer wieder zu ihm. Ach, sagte Polydor, möchte Minerva, die Beschützerin Athens, dir immer ihre Gunst verleihen; doch da du nicht so barbarisch bist, als die Tiger, die dich abschicken: so bewillige mir das einzige Glück, das ich noch hoffen kann; erlaube mir, sie wieder zu sehen, einen Augenblick sie zu sehen, damit ich nicht so elend sterbe. Strato hätte Polydor gern diesen Dienst erwiesen, aber die Furcht, seinen Anführern zu mißfallen, hielt ihn zurück. Polydor, der sich aufgerichtet hatte, um Strato's Knie zu umfassen, warf sich wieder zur Erde nieder, und ließ von seinem Geschrei alle Echos des Ufers wiederhallen. Strato über seine Verzweifelung gerührt, versuchte durch das Versprechen seines Beistandes vergebens, ihn zu besänftigen.

Indeß dauerte die Windstille fort, und die ruhig vor Anker liegenden Schiffe konnten nicht aus dem Hafen laufen; die Creter brachten dem Jupiter vergebens ihre Opfer;

dieser

dieser Gott, dessen besondern Schutzes sie sich erfreuen, und der die Zeit seiner Kindheit bei ihnen zubrachte, war gegen ihre Bitten taub geworden. Neptun, der Schutzgott von Attika, aufgebracht, daß ein Land, welches er beschützte, den Cretern einen so grausamen Tribut bezahlen mußte, hielt sie im Hafen auf, und entfernte sie von ihrem Vaterlande.

Die Creter entschlossen sich, zum zweiten Male ans Land zu steigen, um dem Gotte des Meers ein feierliches Opfer zu bringen. Strato gab Polydor davon Nachricht, und daß er selbst während der Abwesenheit der Anführer, über die Schiffe die Wache haben sollte. Höre mich, sagte er, unglücklicher Liebhaber, wir wollen von diesen glücklichen Augenblicken Gebrauch machen: du sollst Carita wiedersehen. Was! ich soll sie wiedersehen, rief Polydor! Meine letzten Wünsche sollen erfüllt werden! Große Götter, setzte er hinzu, ihr wisset es, ich habe bis auf diesen Augenblick nur um der Hoffaung willen gelebt, sie noch einmal zu sehen; großmüthiger Feind, du giebst mir den Muth wieder; du würdest meine Leiden endigen, wenn das

Schick-

Schicksal nicht beschlossen hätte, sie ewig dauren zu lassen.

Strato unterbrach diese Aeußerungen der Dankbarkeit, um die besten Mittel aufzusuchen, wie man die Wachsamkeit der Cretischen Soldaten hintergehen könnte. Polydor war jung, und wegen seiner Schönheit konnte man ihn leicht für ein Mädchen halten; seine weiße Haut, seine feinen Züge brachten Strato auf diesen Gedanken; der junge Liebende ergriff ihn begierig, er warf sich tausend Mal Strato zu Füßen, und nannte ihn seinen Retter und seinen Vater.

Am folgenden Tage begab sich Polydor bei Sonnenaufgang ans Ufer; er erwartete ungeduldig den Anfang des Opfers; seine Wünsche eilten ihm zuvor, er sagte sich mit Entzücken, daß er Carita sehen sollte, daß jeder Augenblick ihn ihr näher brächte, und daß er bald ihr zu Füßen fallen werde. Schon redete er sie an, hörte ihre Stimme, schloß sie in seine Arme; trunken von diesen schmeichelhaften Einbildungen, weidete er sich schon im voraus an seinen Gefühlen, und an seinem Glücke, und dachte nicht an sein ferneres Schicksal.

Die Zeit des Opfers kam heran. Strato wurde, wie er es gleich anfangs vorhergesehen

sehen hatte, zur Bewachung der Schiffe zurückgelassen; aber er stahl sich bald von diesem Geschäfte hinweg, um sein Polydor gegebenes Versprechen zu erfüllen. Der junge Liebende sah den Kahn von weitem, und er konnte kaum seine Freude mäßigen; Strato kömmt, und ergreift ihn bei der Hand: komm, sagte er, du unglücklicher Fremdling, genieße die einzige Gunst, welche das feindliche Geschick dir gewährt, aber schwöre mir, daß du vor dem Ende des Opfers ruhig in dieses Boot zurückkehren willst, das dich wieder ans Ufer bringen soll.

Die sieben jungen Mädchen waren alle in Einem Gefängnisse beisammen, und man hatte die sieben jungen Knaben auf ein anderes Schiff gebracht. Polydor ging in seiner Verkleidung die Cretischen Wachen unerkannt vorbei, und kam, von Strato geführt, an den Ort, wo seine Geliebte eingeschlossen war.

Die Thür öfnet sich, und läßt alles, was Schmerz und Furcht Schreckliches mit sich führen, erblicken. Mit fliegenden Haaren, verwirrten Blicken, Kopf und Busen verwün-

det, wie man die Menaden *) sieht, wenn Bacchus sie erhitzt, erwarteten die jungen Gefangenen mit Schaudern den Augenblick ihre Strafe. Carita war mitten unter ihnen, auf die Erde hingestreckt, ihre unschuldigen Hände zum Himmel empor hebend. Polyder nähert sich, die Dunkelheit ließ ihn noch nichts unterscheiden, er rief: Carita, und erstaunt zweifelte Carita an ihrem Glücke; er wiederholte: Carita, aber Carita bemühte sich vergebens, zu antworten; ihre Zunge suchte Worte, und fand keine. Endlich wird er sie gewahr, er fliegt auf sie zu, er umarmt sie. Schon haben beide ihr Unglück vergessen; sie sehen sich, das ist genug; ihre Seufzer, ihr Geschrei, ihr Schweigen, ihre

Freude

*) Menaden wurden die Frauenspersonen genannt, welche an dem Feste des Bacchus wie wüthend und rasend umherzogen, und oft viel Unheil anrichteten. Der Unfug war aber diesem Feste gemäß, und Niemand durfte diesen tollen Weibspersonen Einhalt thun. Sie hießen auch Bacchantinnen.

Anm. des Uebers.

Freude und ihr Schmerz drücken eins ums andere die stürmischen Empfindungen ihres Herzens aus.

Orpheus hielt einst durch seine Gesänge die Strafen der Unterwelt auf; eben so hemmte der Anblick dieser Liebenden einige Augenblicke die Thränen der andern Gefangenen; sie empfanden zum ersten Male etwas Linderung ihrer Leiden. Aber Strato, der sich entfernt hatte, kam bald wieder zurück; das Opfer ging zu Ende, es war Zeit zur Rückkehr. Vergebens suchte Polydor diese kostbaren Augenblicke zu verlängern; er verließ seine Geliebte, als Strato die Nachricht erhielt, daß nicht mehr daran zu denken sey, das Boot abgehen zu lassen; die Anführer der Creter waren zu ihren Schiffen zurückgekommen; der Wind erhob sich, die Matrosen spannten die Segel aus, und priesen durch lautes Freudengeschrei den glücklichen Ausgang des Opfers, und die Erfüllung ihrer Wünsche. Strato umarmte Polydor, führte ihn wieder in das Gefängniß zurück, und überließ dem Schicksal den Ausgang dieser Begebenheit.

## Zweites Buch.

Die Schatten der Nacht verschwanden; schon glänzte die Sonne am Horizonte, und die Opfer der Rache des Minos sahen den Tag und ihre Leiden widerkehren, als der Anführer der Flotte die andern Befehlshaber rufen ließ, und mit ihnen ins Gefängniß hinabstieg. Bei ihrem Anblick glaubten die unglücklichen Gefangenen dem Augenblicke nahe zu seyn, der ihr Leben endigen sollte. Erschrocken und zitternd stürzten sie mit kläglichem Geschrei nach allen Seiten hin, gleich als ob diese unnütze Flucht sie ihrer Bestimmung entreißen könnte. Carita stand kraftlos angelehnt, unbeweglich da. Polydor lag nicht mehr zu ihren Füßen; die Furcht entdeckt zu werden, erlaubte ihm nicht einmal, seine Geliebte anzublicken. Die Creter bemerkten mit Verwunderung, daß man die in den Friedensbedingungen vestgesetzte Zahl überschritten hatte, und einer von ihnen, Philokles, der bei der Einschiffung das Kommando geführt hatte, bemühte sich

ver=

vergebens, dieses Geheimniß zu enthüllen, als die Liebe, oder irgend eine andere wohlthätige Gottheit, die vielleicht über Carita wachte, auf einmal das Herz des Anführers der Creter für das Mitleiden öffnete. Dieser Unmensch, der alle Familien von Attika in Trauer gesetzt, der mit eigener Hand Carita aus den Armen ihrer sterbenden Mutter gerissen hatte, wurde zum ersten Male gerührt, und faßte den Anschlag, eine dieser Unglücklichen den Schrecken ihres Schicksals zu entziehen. Diener eines strengen Gesetzes, sagte er zu seinen Gefährten beim Herausgehen aus diesem Orte, sollte es unsere Pflicht seyn, die Strenge desselben noch zu vergrößern? Gewiß nicht. Die Eine von diesen Fremdlingen ist nicht zur Theilnahme an der Strafe der Andern bestimmt; laßt uns sogleich einen so grausamen Irrthum vernichten. Das Loos, welches sie einst verdammte, soll nun auch die Glückliche nennen; ich will es befragen lassen. Mit diesen Worten begab er sich auf das Schiff, wo man die sieben mit Ketten geschlossenen jungen Knaben bewachte, und bald nachher kehrte er wieder zu seinem eigenen Schiffe zurück.

Das Meer, welches Creta von Attika trennt, ist durch die Verzweiflung des Egeus berüchtigt, und trägt seitdem den Namen dieses Fürsten. Es ist mit einer großen Menge Inseln besäet, auf welchen mehrere Merkwürdigkeiten ihres Ruhms versichert bleiben. Auf einer dieser Inseln suchte die traurige Latona *), von

---

*) Latona war nach der Fabellehre eine Tochter Saturns, und eine Geliebte Jupiters. Die eifersüchtige Juno verfolgte sie, und schwur, daß sie an keinem Orte der Erde Aufenthalt finden sollte. Jupiter ließ daher die Insel Ortygia, nachher Delos genannt, aus dem Meere hervorkommen, auf welcher die Latona Zwillinge, den Apoll und die Diana, zur Welt brachte. — Man muß, um die Schönheiten dieses ganzen kleinen Romans recht zu erkennen und zu fühlen, mit der alten Mythologie bekannt seyn, denn er enthält nicht nur viele Anführungen mythologischer Erzählungen, sondern auch eine Menge von Redensarten und Ausdrücken, wie z B. daß sich die Sonne in den Schoos der Thetis

von der ganzen Welt verstoßen, eine Freistätte gegen den Zorn der Juno. Delos, eine der Cykladischen Inseln, war der einzige Ort der Erde, der es wagte, sie aufzunehmen; und die Geschichte setzt hinzu, daß diese sonst unsichere und von den Wellen umhergetriebene Insel damals vom Jupiter selbst an die Inseln Gyara und Myconne bevestiget worden. Auch sieht man, wenn man dieses Meer durchreiset, die Insel Scyros, die durch den Aufenthalt des Achilles berühmt wurde, und noch näher nach den Küsten von Creta hin, wird man die kleine Insel Seriphe gewahr, deren Einwohner einst beim Anblick des



tis eintauche u. s. w. besonders im Anfange des 3ten Buchs, die nur durch die Kenntniß der alten Fabellehre ihr volles Verständniß erhalten. Man schlage zu dem Zweck entweder ein mythologisches Wörterbuch nach, wie z. B. das neue mythologische Wörterbuch von Nitsch, Leipzig 1793, oder man vergleiche Moritz Götterlehre und Herrmanns Handbuch der Mythologie, Berlin 1795.

Anm. d. Uebers.

Medusenhaupts insgesammt in Steine verwandelt wurden.

Der Cykladen *) giebt es eine so große Menge, daß die Seefahrer, welche diese Gegenden bereisen, von da, wo die Sonne aus den Gebürgen Phöniziens hervorgeht, bis dahin, wo sie sich ins Meer von Epirus eintaucht, oft mehrere neue entdecken. Der Anführer der Creter ließ an der nächsten dieser Inseln Anker werfen, und sogleich das Boot aussetzen, um diejenige Gefangene, die die Freiheit erhalten sollte, ans Land zu bringen. Nach diesem gegebenen Befehle entfernte er sich von den andern Befehlshabern, und führte sogleich die liebenswürdige Carita mit der Erklärung her, daß das Loos für sie gesprochen hätte.

Nur allein auf ihren Geliebten bedacht, und von seinem Unglück durchdrungen, hörte Carita die Worte nicht, die ihr Schicksal veränderten; ganz in ihren Schmerz versunken, konnte sie nichts von alle dem, was mit ihr

*) Von den Cykladischen Inseln findet man eine umständliche Beschreibung im Anacharsis Kap. 76.

ihr vorgenommen wurde, davon losmachen; eine Menge Menschen umringte sie, und Carita sah sie nicht; man redete sie an, und Carita hörte nicht; vielleicht hätte sie von der Veränderung ihres Aufenthalts nichts gemerkt, hätte sie nicht Polydor verlassen müssen.

Der Augenblick war da, in welchem die Sonne dem Horizonte entflieht, um sich in den Schoos der Thetis einzutauchen; ein kühlender Wind reinigt die Luft, die Nacht hatte noch nicht zur Ruhe eingeladen, und schon legte sich der Wind mit dem Verschwinden des Lichts; man hätte glauben sollen, die Natur fange an, sich von der Unruhe und Bewegung des Tages zu erholen; aber für Carita war keine Ruhe vorhanden. — Jetzt zwang man sie, in das Boot zu steigen. Mit wie viel Seufzern und Thränen war diese Abreise nicht bezeichnet? Sie mußte ein Schiff verlassen, das ihr so theuer geworden war, und so lange es die Entfernung nur erlaubte, verfolgte sie es mit ihren Augen; aber die Winde und die Nacht entzogen es bald ihren Blicken. Allein unter den Soldaten, die sie fortführten, fragte sie vergebens nach ihrer Bestimmung, alle beobach-

teten in ihrer Gegenwart ein tiefes Stillschweigen. Als man ans Ufer kam, ließ man die junge Gefangene ans Land steigen, und zwei Soldaten, die sie begleiteten, führten sie an einen nahen Sandhügel, und begaben sich ins Boot zurück.

Welch ein Zustand, als sie sich so auf einmal an ein unbekanntes Ufer ausgesetzt sah; das Boot entfernte sich immer weiter; schon hörte man nur noch von ferne das Geräusch des die Wellen durchschneidenden Ruders. Carita ist von der ganzen Natur verlassen; das Zischen des Windes, das Toben der Wellen, und noch mehr die Finsternisse der Nacht vergrößern das Schrecken ihrer Lage. Sie wendet sich zu den Göttern; O, Jupiter, Neptun, Minerva! Gerechte Götter! Götter des Schutzes! die ihr meine schuldlosen Wünsche kennet, warum habt ihr sie getäuscht? Warum habt ihr mich zu diesem grausamen Elende verdammt? Habe ich euren Dienst entweiht, habe ich je verbrecherische Absichten gehegt? Ach, euren Gesetzen getreu, gehorchte ich den Befehlen meiner Mutter; ich wollte ein meinem Herzen so theures Band knüpfen, mit welcher Grausamkeit hat es das Schicksal zerrissen? Mein unglücklicher Ge-

mal

mal ist mir aus den Armen geraubt, und wenn ich ihn auch wiedergesehen, wenn ich ihn noch einmal umarmt habe, mit welchen Strömen von Thränen muß ich nun für dieses Glück büßen? Ach, Polydor, Polydor! was wird dein Schicksal seyn? Aber warum habe ich deine Gefahren nicht getheilt? Götter, ich flehe euch an, habt Mitleiden mit meinem Unglück! Wenn ihr mich strafet, was habe ich denn für ein Verbrechen begangen? Wenn ihr mich prüfet, warum quält ihr meinen Geliebten? Nach diesen Worten wiederholte sie tausend Mal den Namen Polydors. Ihr hörtet es aus den Tiefen eurer Hölen, ihr Nymphen und Faunen *), ihr Halbgötter, die ihr diese schaudervollen Küsten bewohnt; und ihr in euren feuchten Hölen verborgenen Götter des Meers, ihr vergosset Thränen über das traurige Schicksal dieser Liebenden.



*) Faunen nannten die Alten mehrere Gottheiten des Feldes oder Waldes, und glaubten von ihnen, daß sie den Alp veranlaßten und Gespenster machten.

Anm. d. Uebers.

Carita brachte den übrigen Theil der Nacht mit weinen zu; die Unruhe hatte den Schlaf von ihren Augen verscheucht. Beim Anbruch der Morgenröthe stieg sie von diesem Felsen, der über dem Wasser und Lande gleich hoch hervorragt, herab. Traurig ging sie weiter, um in einem nahen Walde einen Zufluchtsort zu suchen, als die Hirten, die ihre Heerden ans Gestade des Meers führten, unvermuthet aus dem Gehölze hervorkamen. Bei ihrem Anblick ergriff Carita erschrocken die Flucht, und versteckte sich, um ihren Blicken zu entgehen, zwischen die Felsen, die das Ufer bedeckten. Aber die Hirten, die ihre Furcht und ihr Entfliehen bemerkten, verfolgten sie, und konnten sich ihrer ohne Mühe bemächtigen; an ihrem Anzuge erkannten sie dann, daß sie eine Fremde sey; und, unbekannt mit der Ursache, warum sie sich an diesen öden Küsten verborgen halten mußte, nahmen sie sie mit sich, und steckten sie in eine scheusliche Höle.

Dieses Land, wohin die Winde und der Zufall Carita getrieben hatten, war die Insel Naxos, die bald nachher durch das Unglück der Ariadne berühmt wurde. Dem Bacchus Oenarus, der hier König war, hatte nie die

Liebe

Liebe ihre Fackel angezündet; da er sich aber genöthigt sahe, sich einen Thronfolger zu wählen: so machte er den Plan, seine Schwester Cydippe mit dem jungen Agenor, dem einzigen Sprößling einer berühmten Familie, die von den alten Königen der Insel abstammte, zu vermälen. Agenor wurde daher als der nächste Erbe der Krone betrachtet, und er genoß schon alle Ehre und Gewalt dieses Titels. Die Zeit zu seiner Vermälung war noch nicht bestimmt, der junge Prinz suchte von Tage zu Tage einen neuen Vorwand, sie zu verschieben. In der Hoffnung auf die Regierung hielt er diese Verbindung für einen wichtigen Vortheil, aber die Ungleichheit des Alters zwischen ihm und Cydippen erregte bei ihm die Furcht vor einer Heirath, die nur seinem Ehrgeize schmeichelte.

Cydippe bemerkte wohl die Gleichgültigkeit Agenors, und wenn sie gegen den König, ihren Bruder, nur den geringsten Unwillen darüber geäußert hätte: so hätte er sie gewiß nicht zu dieser Heirath gezwungen; aber sie liebte den jungen Prinz, und die Liebe bewirkte, daß sie die Abneigung, die er gegen sie blicken ließ, verbarg.

So war die Lage des Hofes, als Carlota an dieses Land geworfen wurde, wo man sogleich die Rechte der Gastfreundschaft gegen sie verletzte. Als sie endlich die Erlaubniß erhielt, zu reden: so erklärte sie den Barbaren, die sie mit Ketten gefesselt hatten, daß sie eine Athenerin sey, und daß sie eine Cretische Flotte aus ihrem Vaterlande entführt und an diese Küste ausgesetzt habe.

Die Natürlichkeit ihrer Erzählung, und die Anmuth, die sie darüber verbreitete, nahmen die Zuhörer für sie ein. Sie gaben ihr die Freiheit wieder, und versprachen ihr Schutz, wenn sie an ihren Arbeiten Theil nehmen wolle. Am folgenden Tage übergab man ihr einen Theil der Heerde, sie mußte sich in diesen neuen Stand fügen; die Tochter Steropens ging täglich mit einem Schäferstabe in der Hand, in die düsteren Wälder, und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Eines Tages hatte sie sich, von Müdigkeit und Schmerz erschöpft, am Fuß eines Baums niedergesetzt, und der Schlaf hatte sich ihrer bewegten Sinne bemeistert. Der Prinz von Naxos, Agenor, verirrte sich auf der Jagd in diese Einsamkeit. Ohne den Schäferstab, den sie in der Hand hielt, hätte

er

er sie für Diana gehalten. Er steht still bei ihrem Anblick; er betrachtet, er bewundert so viele vereinten Reize; der Schlaf und die Hitze des Tages erhöhen sie; sein irrender Blick entflammt sich, sein entzücktes Herz wird von einem süßen Gifte berauscht; verblendet, von seiner Leidenschaft überwältigt, nähert er sich, seiner selbst unbewußt. — O unglückliche Carita! Doch sie erwacht, und stößt ein heftiges Geschrei aus; umsonst fällt ihr Agenor zu Füßen; Carita, schneller als der fliegende Pfeil, entwischt und verschwindet; eine zweite Atalante! *) Sie läßt den Prinz von Naxos in Unruhe und Verwirrung zurück.

Agenor

*) Atalante ist in der Fabelgeschichte eine Tochte des Jasius, eines Griechischen Königs, die Niemand im Wettlaufen hat übertreffen können. Endlich soll sie doch Hippomenes dadurch überwunden haben, daß er sie durch goldene Aepfel, die er ihr vorwarf, aufhielt. In der Mythologie sind manche Erzählungen sehr charakteristisch.

Anmerk. des Uebers.

Agenor fühlte nach diesem Zustande den Pfeil, der ihn verwundet hatte, noch empfindlicher; eine geheime Macht zog ihn oft an diesen Ort zurück, aber vergebens suchte er Carita daselbst; sie kam nicht wieder in diesen Wald. Ihre Entfernung und Abwesenheit verdoppelten die Liebe des jungen Prinzen; über die Hindernisse, die seiner neuen Leidenschaft im Wege standen, erzürnt, beschloß er, alles aufzubieten, um sie zu befriedigen.

Carita schien in diesen öden Gegenden die Ruhe gefunden zu haben, die sie besänftigen konnte; sie hatte das Zutrauen der wilden Bewohner dieses Landes gewonnen; die Hirten, die sie anfangs als eine strafbare Sklavin behandelten, verehrten sie jetzt als eine Schutzgöttin. Sie unterzog sich gleich ihnen den beschwerlichsten Arbeiten, ja sie schien sie mit Leichtigkeit zu verrichten; aber das Schicksal beneidete ihr eine Ruhe, die sie so theuer erkaufte, das Andenken an den Vorfall im Walde hielt sie immer ab, dahin zurückzukehren; sie entfernte sich nicht mehr vom Ufer, und sie warf traurig ihre Blicke auf den Fluthen umher, die sie von ihrem

Geliebten trennten, und die die letzten Zeugen ihrer Zärtlichkeit waren.

Sie brachte den ganzen Tag in diesen beunruhigenden Gedanken hin, und wenn die Feierstunde den Arbeitern das Ende ihrer Geschäfte verkündete: so zählte sie ihre Heerde, und führte sie langsam zum Stalle.

So erfüllte Carita die Pflichten ihres Berufs, als sie einst in der Ferne eine junge Sklavin, die ihre Hülfe anzuflehen schien, auf sich zueilen sah; Carita war mitleidig, Unglückliche sind es immer, sie lief selbst dieser Unglücklichen entgegen; die junge Sklavin warf sich ihr zu Füßen, und bat sie, ihr einen Zufluchtsort anzuzeigen, um sich gegen den Zorn ihrer Herren, vor denen sie floh, und die sie, ihrem Vorgeben nach, noch verfolgten, in Sicherheit zu setzen. Carita, von Mitleiden gerührt, spricht ihr Muth ein, umarmt sie, und verspricht ihr, sie die Nacht im Hause zu verbergen, und am folgenden Tage bei den Einwohnern des Dorfs Hülfe für sie zu suchen.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie sich von einem Haufen Bewaffneter angegriffen sah, und von ihnen umringt und gefesselt wurde; sie frägt, was sie verbrochen

brochen habe? aber man antwortet ihr nicht; man schleppt sie gewaltsam fort, und nachdem man sie mehrere Stadien weit weggeführt hatte, schließt man sie in ein enges Gefängniß ein. O Schicksal, rief sie, ermüdest du nicht, mich durch deine Schläge niederzudrücken? Wird Tugend und Menschlichkeit so belohnt?

Drei ganze Tage blieb Carita den Schrecken ihres Nachdenkens überlassen, und drei ganze Tage ermattete ihr Körper ohne Nahrung; ihre Augen schlossen sich nur dann und wann, wenn sie in Thränen schwimmend vor Mattigkeit sich nicht öfnen konnten.

Mitten in diesen Leiden verschaffte ihr doch das Andenken an Polydor Linderung. Sie hatte noch den gelben Schleier, den die Neuvermälten an ihrem Hochzeitsfeste tragen, und den ihr Geliebter ihr an dem Tage, da ihre Leiden anfingen, gegeben hatte. Carita lößte diesen köstlichen Schmuck ab, und schrieb auf ihren Schleier mit ein wenig Kreide bald den Namen Polydors, bald wischte sie ihn wieder aus, und setzte ihren eigenen an die Stelle, bald flocht sie beide Namen in einander.

Am

Am vierten Tage kamen die Barbaren, die sie aus ihrer friedlichen Einsamkeit entführt hatten, um sie aus diesem Gefängnisse wieder herauszuholen; man schleppt sie vor die Richter. Cleonidas, Agenors Stallmeister, tritt gegen sie auf, und erklärt sich für ihren Ankläger; er wirft ihr vor, die Flucht einer seiner Sklavinnen begünstiget zu haben, und er fordert, daß Carita ihre Stelle ersetzen soll.

Ein verwirrtes Gemurmel entsteht hierauf in der Versammlung, jedermann giebt der Forderung des Cleonidas seinen Beifall; die Richter, durch seine Geschenke bestochen, und feile Diener des jungen Prinzen, ihres Beschützers, verdammen die liebenswürdige Carita, ohne ihre Vertheidigung anzuhören. Sie wird für eine Sklavin erklärt, und ihr neuer Gebieter zwingt sie, ihm zu folgen.

Cleonidas handelte nur im Namen Agenors; dieser junge Prinz, mehr als jemals von Caritas Reizen eingenommen, gebrauchte dieses grausame Mittel, um sie aus ihrem Zufluchtsorte, den er mit vieler Mühe endlich entdeckt hatte, herauszureißen.

Das Gerücht machte bald bekannt, der Prinz von Naxos sey in eine der Sklavinnen

seines Günstlings verliebt. Diese Neuigkeit erfuhr auch die Prinzessin, und sie entflammte ihren Zorn gegen den unglücklichen Gegenstand dieser Leidenschaft. Sogleich läßt sie den Cleonidas kommen, und fordert von ihm die Fremde, um sie unter die Zahl ihrer eigenen Bedienten aufzunehmen. Cleonidas sucht sich vergebens herauszuwickeln, Cydippe kündigt ihm ihren Zorn an, wenn er ihr nicht auf der Stelle die junge Carita zuschicke.

Er mußte gehorchen. Carita war nur zwei Tage in Cleonidas Hause gewesen, und hatte doch schon in dieser Zeit von den Nachstellungen Agenors viel ausstehen müssen. Die Hoffnung der Freiheit war das geringste Glück, welches ihr der junge Prinz vorspiegelte, wenn sie in seine Wünsche einwilligen wollte; aber Carita, mit ewigen Ketten an Polydor gefesselt, bedurfte nicht einmal eines so zärtlichen Andenkens, um den Wünschen des Prinzen von Naxos zu widerstehen; sie hatte ihn leicht für den Urheber des unmenschlichen Komplotts erkannt, dessen Opfer sie geworden war.

Cydippe erröthete beim Anblick ihrer neuen Sklavin; Caritas Schönheit vermehrte ihre Eifersucht, sie schwur ihr in ihrem Herzen

zen unauslöschlichen Haß, und beschäftigte sich nur mit den grausamen Gedanken, sie zu quälen. Alles, was die beleidigte Liebe nur Hartes erfinden kann, wurde sogleich angewandt; Verachtung, Spott, die beschwerlichsten Arbeiten, die härteste Behandlung, nichts wurde unterlassen. Cydippe bediente sich der schwersten Strafen, um ihre Nebenbuhlerin zu züchtigen.

Carita zog doch bei allen diesen Beschimpfungen und Bedrückungen diesen fürchterlichen Zustand den Schrecken der Sklaverei beim Cleonidas vor; der Name der Prinzessin setzte sie wenigstens gegen die Angriffe Agenors, den sie mit Recht noch mehr fürchtete, und gegen den sie sich ohne Cydippen nicht hätte vertheidigen können, in Sicherheit.

Indeß war der Pallast der Prinzessin für Carita kein ganz sicherer Aufenthaltsort. Agenor fand Mittel, sich heimlich einzuschleichen, und es wäre um Carita geschehen gewesen, wenn er seinen Plan hätte ausführen können; aber Cydippe kam darhinter, und vereitelte alle Maaßregeln, die der Prinz genommen hatte.

Gleich am folgenden Tage schickte sie Carita, um dem Prinzen von Naxos alle fer-

nern Hoffnungen abzuschneiden, an das äusserste Ende der Insel, und gab ihr eine Wache mit, theils um sie gegen alle Angriffe zu vertheidigen, theils um sie zu den härtesten Arbeiten anzuhalten.

Carita brachte in dieser Einöde über zwei Monat zu; man nahm ihr nicht anders die Ketten ab, als um sie den Acker bearbeiten zu lassen, und wenn man ihr einige Erholung verstattete, so legte man sie ihr wieder an. Wenn Sonnenhitze oder zu große Ermüdung sie nöthigten, von ihren schweren Arbeiten sich etwas erholen zu wollen: so mißhandelte man sie, ohne Rücksicht auf die Erschöpfung ihrer Kräfte, so lange, bis daß sie wieder anfing zu arbeiten. Eben so erdulbete die von der Juno verfolgte und der Aufsicht des abscheulichen Argus übergebene Nymphe Jo die grausamsten Qualen.

Agenor entdeckte endlich den Aufenthalt Caritas, und er beschloß sogleich, entweder aus Liebe oder aus Mitleiden, sie zu befreien. Vom Cleonidas unterstützt, sammelte er in kurzer Zeit eine beträchtliche Zahl von Freunden und Sklaven, und an der Spitze dieses Haufens begab er sich an den Ort, wo die

unglückliche Carita ihrem Schicksale gehorchte.

Es war Nacht. Carita wohnte mit ihren Peinigern in einem abgelegenen Hause. Man sprengt die Thüren, Agenor rückt vor, die Wache greift zu den Waffen, und widersetzt sich seinem Eindringen. Der junge Prinz verdoppelt seine Anstrengungen, das Gefecht verstärkt sich und wird wüthend; mitten im Lerm, und von der Dunkelheit begünstigt, macht sich Carita von ihren Fesseln los, und entflieht eiligst, indeß man auf der andern Seite kämpfet. Erschrocken, zitternd, entfloh sie, und wagte es nicht, sich umzusehen. Sie rief eben die Götter um Hülfe an, die sie schon so oft, aber vergeblich angerufen hatte.

Schon öfnete Aurora die Thore des Himmels, als diese Unglückliche einen Wald erreichte, den sie von weitem, der Dunkelheit ungeachtet, wahrgenommen hatte. Sie hofft sich darin verbergen zu können, aber kaum war sie eine Zeitlang in dem Gebüsche und Gehege herumgeirrt, als sie den unglücklichen Platz erkannte, wo sie der Prinz von Naxos zum ersten Male gesehen hatte. Bis jetzt hatte sie ihre Thränen zurückgehalten, aber

dieser Anblick brachte sie wieder zum weinen. Ach, ich Unglückliche, rief sie aus, wohin soll ich fliehen? Soll ich die Hirten wieder aufsuchen, denen ich sonst diente, und die mich verriethen? Soll ich mich Cydippen darstellen, die mich haßt? Dem Prinzen von Naxos, dessen Liebe noch tausend Mal unerträglicher ist? Nein. — — Ach, unter welchem Unglückssterne bin ich geboren, da nach dem Verlust meines Geliebten das Schicksal mich zwingt, Thränen zu vergießen, die nicht für ihn vergossen werden. Mit diesen Worten nähert sie sich dem Ufer. Das Uebermaß des Unglücks betäubt sie, sie will sich in die Fluthen stürzen, aber ihre Ermattung erlaubt ihr nicht, sich bis ans Ufer des Meers fortzuschleppen. Sie fällt, von Müdigkeit und Schmerz gedrückt, nieder, ihre erschöpften Kräfte versagen ihr diesen letzten Dienst, um auf einmal ihre Leiden und ihr Leben zu endigen.

Sie brachte den übrigen Theil des Tages in diesem Zustande zu. Die niederschlagendsten Gedanken kamen ihr unaufhörlich in den Sinn; sie schlief nicht, und dennoch war es, als ob dies nichts als schreckliche Träume wären, die sie um die Wette quälten. Bald dach-

dachte sie sich den unglücklichen Polydor dem Ungeheuer von Creta vorgeworfen, sich krümmend im Sande, mit dem Tode ringend; sie sah den Minotaurus seine blutigen Glieder verschlingen; bald stand ihr der Prinz von Naxos vor Augen, wie er den hülflosen Zustand, worin sie sich befand, mißbrauchte. Sie zitterte, dieser Gedanke weckte sie aus ihrer Betäubung; sie will sich aufrichten, die Unglückliche, sie fühlt sich in den Armen eines Menschen, der sie mit Zärtlichkeit an sich drückt. — Ach Barbar! Ungeheuer! schrie sie, aber o Himmel! welch Erstaunen! Sie fühlt sich auf einmal von den Thränen dieses Unbekannten benetzt. Es ist Polydor, — die Sprache verläßt sie, sie fällt in Ohnmacht, und Polydor klagt in seiner Bestürzung die Götter an, daß sie ihm seine Geliebte nur wiedergäben, um sie ihm noch einmal zu entreißen.

Er umarmt seine unglückliche Gattin, erwärmt sie in seinen Armen, belebt sie mit seinen Seufzern. Die Liebe ruft Carita von den Pforten des Todes zurück; sie öfnet ihre Augen, sieht den sinkenden Tag und ihren für verloren gehaltenen Geliebten. Sie bittet Polydor um die Erzählung seiner Schicksale,

Polydor fängt kaum an, als sie ihn unterbricht, um ihm ihre eigenen zu erzählen. Polydor hörte aufmerksam zu; jeder Umstand erregte seine Neugierde, an jedem Ereignisse nahm er innigen Antheil. Polydors Erzählung war kurz; er war in Creta bald nach seiner Trennung von Carita angekommen; man hatte 40 Tage dazu angewandt, die Gefangenen zu reinigen, und als man sie nach Verlauf dieser Zeit dem Ungeheuer vorwarf: so tödtete Theseus, der Sohn des Königs von Athen, der sich unter der Zahl der zum Opfer bestimmten Jünglinge befand, den Minotaurus, und entkam aus dem Labyrinthe, vermittelst eines Knauels, den ihm Ariadne gegeben hatte. Diese Ariadne, die Tochter des Minos, die es nach dieser Verrätherei nicht wagte, sich dem Zorne ihres Vaters auszusetzen, ergriff mit Theseus die Flucht, aber dieser undankbare Prinz landete an Naxos, um da seine edelmüthige Geliebte zurückzulassen.

Polydor hatte sich an Theseus angeschlossen, er war ihm hieher gefolgt, und der erste Gegenstand, der ihm bei seinem Anlanden auffiel, war seine unglückliche Geliebte, die er anfangs für todt hielt.

Das Ende dieser Erzählung war mit den Thränen der beiden Geliebten begleitet; das Schicksal, welches sie verfolgt hatte, vereinigte sie endlich nach so vielen Widerwärtigkeiten wieder; die Götter schienen nur ihren schweren Arm gegen sie aufgehoben zu haben, um ihnen das Glück der Liebe und des Wiedersehens desto lebhafter empfinden zu lassen. Vest an einander gedrückt, wären sie in dieser wonnevollen Stellung geblieben, hätte der für Carita besorgte Polydor sie nicht an ihren Zustand erinnert, und sie nicht dahin vermocht, in dem benachbarten Dorfe die ihr nöthige Hülfe zu suchen.

Carita ließ sich nur mit Mühe dazu bewegen; sie bildete sich immer noch ein, daß die Hirten sie verrathen hätten, sie theilte Polydor ihre Furcht mit, als sie zwei Schiffe, die ans Ufer kamen, gewahr wurden; laß uns diese Gelegenheit benutzen, sagte Carita, laß uns den Schiffen näher gehen, ihr Weg geht vielleicht auf unsern Geburtsort zu. Laß uns unsern unglücklichen Eltern die Ruhe wiedergeben, deren sie durch unsere Abwesenheit beraubt sind; sie beweinen unsern Tod, ich habe den deinigen

beweint, ich beurtheile ihre Leiden; es ist unsere Pflicht, sie zu endigen; laß uns nicht allein die Ruhe genießen, die uns das Glück wiedergeschenkt hat. Sie gingen mit diesen Worten weiter, und schon stiegen die Matrosen ans Ufer, ein Haufen Krieger folgte ihnen. Polydor wendet sich an ihren Anführer. Wir sind Athener, sagte er, und unser Schiff ist an diesen Küsten gescheitert, nehmet uns doch auf euer Schiff auf, und führet uns in unser Vaterland zurück.

Der Anführer antwortete mit einem höhnischen Lächeln, ihre Wünsche sollten bald erfüllt werden, und sie wollten sich sogleich einschiffen. Die beiden Schiffe waren mit Phönizischen Seeräubern besetzt, die an diesen Küsten kreuzten, um Sklaven zu rauben. Polydor wurde seine Unvorsichtigkeit zu spät gewahr, es war nicht mehr Zeit, sie zu verbessern; man zwingt ihn, in eins der Schiffe zu steigen, er bittet vergebens, von seiner Gattin nicht getrennt zu werden; man schleppt die unglückliche Carita weit von ihm hinweg, man zwingt sie, das andere Schiff zu besteigen. Sogleich werden die Anker gelichtet, und die Schiffe entfernen sich mit günstigem Winde schnell von Naxos Ufern.

# Drittes Buch.

Kaum hatten die beiden Schiffe einige Stunden ihren Lauf fortgesetzt, als die ganze Natur sich gegen sie empörte. Das Meer schwillt an und die sich öfnenden Fluthen zeigen des Abgrunds Tiefen.

O Venus, rief Carita, befiehl diesen Fluthen, die dich gebahren, das Leben des Zärtlichsten der Liebenden zu schonen. O Liebe, Beherrscherin des Weltalls, rette dein schönstes Werk! Diese Wünsche werden durch das Schreien der Matrosen unterbrochen, der Donner brüllt, die Winde reißen sich los, der Führer des Schiffs erblaßt, der erschrockene Steuermann findet keine Hülfe mehr in seiner Kunst, die Nacht bricht herein, der Schrecken verdoppelt sich, das Bild des Todes stellt sich von allen Seiten ihren Augen dar.

Der Sturm dauerte bis an den Tag, aber so bald die Horen den Wagen der Sonne

angespannt hatten, rief Aeolus *) aus dem Innersten seiner Höle die wüthenden Aquilonen zurück, und kettete sie mit seinem gewaltigen Arme vest; und doch hörte man sie von Ferne, obgleich gefesselt, in diesen düsternen Kerkern noch grunzen, und vor Verdruß, ihre Wuth gebändigt zu sehen, murren.

So bald die Finsterniß dem Lichte gewichen war, suchten Polydors Augen Caritas Schiff, aber vergebens warf er seine Blicke auf der Oberfläche der Gewässer umher; die Winde hatten ihn schon von seiner Geliebten entfernt.

Die Stadt Sestos **) liegt im Chersoneß an der Spitze eines Vorgebürges gleiches Na=

*) Aeolus war bei den Alten der Gott der Winde, von dem man glaubte, daß er auf den Liparischen Inseln, die an der nördlichen Seite von Sicilien liegen, wohne. Die Winde hielt er in Hölen eingeschlossen. Die Aquilonen oder Nordwinde waren die wüthendsten.

**) Sestus, in der alten Geographie eine ansehnliche Stadt, jetzt ein Dorf, wobei

Namens; das Meer, welches ihre Mauern benetzt, heißt der Hellespont von der Helle, der Schwester des Phryxeus, die einst in dieser Meerenge ersoff, als sie auf dem berüchtigten Widder mit dem goldenen Vließe hinübersetzen wollte.

Einer alten und geheiligten Sitte zufolge feiert man hier jährlich das Fest des Adonis und der Venus, und an diesem Feste war es, sagt man, als der verliebte Leander zum ersten Male die junge Hero sah.

Dieses Fest ist in der ganzen umliegenden Gegend berühmt; man versammlet sich dazu gleich zahlreich aus Griechenland und Asien. Die Einwohner von Abydos, Colophon, Ephesus und selbst vom Berge Libanon kommen in Menge nach Sestos zur Verehrung

wobei sich aber ein vestes Schloß, welches das Schloß von Romanien genannt wird, befindet. Die Meerenge des Hellesponts beträgt hier kaum $\frac{1}{2}$ Stunde. Schräg gegen über lag Abydus, wo jetzt auch eine kleine Vestung angelegt ist, um von beiden Seiten die Meerenge bestreichen zu können.

Anm. d. Uebers.

rung der Venus. Die Bewohner von Lemnos und Tempe*), alle Völkerschaften zwischen dem Meere und dem Berge Cytheron begeben sich auch nach diesem Tempel, um die Göttin anzu=

*) Tempe war ein überaus angenehmer Platz in Thessalien zwischen den beiden Bergen Ossa und Olympus, von denen die Alten dichteten, daß sie sich gespaltet hätten, um diesen reizenden Platz zu bilden. Seine Länge betrug etwa 2 Stunden und seine Breite war von 2½ Stadien (ohngegefähr 10 Minuten) bis 100 Fuß verschieden. Mitten hindurch ergoß sich der Fluß Peneus, der ein hellglänzendes Wasser führte, und dessen Ufer mit Bäumen bewachsen waren. Man hielt diesen Platz für den angenehmsten auf der Erde, und gebrauchte seinen Namen nachher im allgemeinen zur Bezeichnung jeder schönen und lieblichen Gegend. Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle aus der Reise des jüngern Anacharsis, Kap. 35, in welcher jenes Tempe malerisch beschrieben ist, hier anzuführen. „Die Berge, sagt der un=
„sterb=

anzubeten, und mit ihr den Tod ihres unglücklichen Geliebten zu beweinen.

Während dieses Festes feiert man zugleich das Fest der Liebe, und dieser besondern

Feier-

---

„sterbliche Barthelemi, sind mit Pappeln,
„Platanus und Eschen von außerordentli-
„cher Schönheit bewachsen. An ihrem
„Fuße sprudeln Quellen mit Krystallhellem
„Wasser hervor, und von dem Platze, der
„ihre Gipfel von einander trennt, steigt
„eine erfrischende Luft empor, die man mit
„innigem Wohlbehagen einathmet. Der
„Fluß stellt fast überall einen ruhigen Kanal
„dar, und an einigen Orten bildet er klei-
„ne Inseln, die mit immerwährendem
„Grün prangen. Die Grotten in den
„Bergen, die an beiden Seiten des Flus-
„ses aufgeworfenen Rasen laden zur Ruhe
„und zum Vergnügen ein. Was am mei-
„sten unsere Bewunderung erregte, war
„eine gewisse Harmonie in der Vertheilung
„der Zierrathen, die diesen Platz schmücken.
„Sonst bestrebt sich die Kunst der Natur
„nachzuahmen, hier sollte man sagen, daß

„die

Feierlichkeit widmet man einen ganzen Tag. Gerade auf diesen Zeitpunkt kamen die Seeräuber ans Ufer. Polydor wird nebst den andern Sklaven aufs Markt geführt. Bei seiner Erscheinung werden die Feierlichkeiten unterbrochen, man drängt heran, man läuft herzu, man streuet Blumen vor ihn hin; die Völker glaubten den Gott der Liebe zu sehen, der

---

„die Natur der Kunst nachahmen wolle. „Lorbeerbäume und viele andere Arten von „Gesträuchen bilden von selbst Lauben und „Gänge, und machen einen schönen Ab„stand gegen die am Fuß des Olymps sich „erhebenden Haufen von Bäumen. Die „Felsen sind mit einer Art Epheu geziert, „und die Bäume, um deren Stamm sich „Pflanzen schlingen, durchflechten ihre „Zweige und bilden Schnüre und Kränze. „Kurz, alles vereiniget sich an diesem schö„nen Platze zu dem reizendsten Schmucke; „von allen Seiten werden die Sinne an„genehm gerührt und die Seele fühlt neue „Kräfte des Leben."

Anm. des Uebers.

der durch die ihm erwiesene Verehrung bewegt, an ihren Spielen Theil zu nehmen käme, aber Polydor richtete selbst mit niedergesenktem Blicke in der Stille seine Bitten an den Sohn der Venus. Dieses Fest, wobei die Frölichkeit herrschte, erregte in ihm nur eine schmerzhafte Erinnerung.

Unterdessen fingen die Chöre an, zu erscheinen; die jungen Knaben und Mädchen, woraus sie bestanden, schritten in Weiß gekleidet, langsam daher, und sangen wechselsweise ein der Gottheit geheiligtes Lied

Empfange unsere Huldigung, stimmten sie gemeinschaftlich an, mächtiger Gott, der du das Weltall beherrschest, der du dem Prometheus das himmlische Feuer schenktest, der du die Elemente einzurichten und das Chaos in Ordnung zu bringen wußtest; Seele der Natur, herrsche unter uns, verlaß deinen Wohnsitz in Cythere, um hier bei uns zu verweilen *).

Fern

*) Diese Stelle ist eine Anrufung des Gottes der reinen Liebe, der unter andern auch auf der Insel Cythera verehrt wurde,

 und

Fern sey von uns, fingen darauf die Jünglinge an, jene schädliche Gottheit, welcher die Begierden voraufgehen und der die Reue folgt, das Glück begleitet nie ihre Schritte, die Eifersucht, der Verdruß und die Verzweifelung gingen mit ihr aus Pandorens Büchse *). O ihr, die ihr uns höret, hütet

---

und von dem die Fabel lehrte, er habe dem Prometheus geholfen, der Erde das ihr vom Jupiter genommene Feuer wiederzuholen.

Anm. des Uebers.

*) Pandora war in der alten Fabelgeschichte die Frau des Epimetheus, eines Bruders des Prometheus, der das Feuer wieder vom Himmel holte, als es Jupiter den Menschen zur Strafe genommen hatte. Um sich an dem Prometheus für diese That zu rächen, ließ Jupiter durch den Vulkan ein sehr schönes Frauenzimmer, die Pandora, bilden, und dem Prometheus zur Gemalin anbieten, allein dieser, der die List merkte, schlug sie aus. Sein leichtsinniger

hütet euch ihr zu folgen, sie ist ein gefährliches Schattenspiel, und die Vergnügen, die sie begleiten, zeigen sich in der täuschenden Gestalt wahrer Freuden.

Es giebt eine andere Liebe, erwiederten die jungen Mädchen, eine wohlthätige Gottheit, die einst im Zeitalter der Cybele die Erde bewohnte, und die durch die Bitten der Sterblichen dann und wann noch vom Himmel herabgerufen wird; die Unschuld und die Tugend erzogen sie in ihrem Tempel zum Heil der Menschen, sie gewährt wahre Freuden und verbreitet sie über ihre treuen Verehrer. Sie erhält uns die Hoffnung mitten im Unglück



ger Bruder, Epimetheus, nahm sie desto begieriger, allein, als er die Büchse öfnete, die ihr Jupiter mitgegeben hatte, und worin sich alle die Uebel und Plagen, die das menschliche Geschlecht quälen, befanden: so flogen alle diese Plagen heraus, und verbreiteten sich über die Erde. So schnell Epimetheus auch die Büchse wieder zumachte, so blieb doch nur noch die Hoffnung am Deckel sitzen.

Anm. des Uebers.

glück, und sie belebt uns mit Standhaftigkeit im äußersten Elende. O ihr, die ihr uns höret, eilet, euch ihr zu unterwerfen, und haltet sie eurer Verehrung für allein würdig.

Theure Carita, rief Polydor auf einmal, das ist die Gottheit, die über mein Herz herrschen soll, und für dich rufe ich sie an.

Durch diese Worte zog er von neuem die Blicke des Volks auf sich, man betrachtete ihn mit einer theilnehmenden Verwunderung, als ein Greis durch die Menge sich durchdrängte, und auf ihn zu eilte, um ihn zu umarmen. Ach, sprach er, das ist der Sohn, den die Parzen mir entrissen, und den das über mein Unglück gerührte Schicksal mir wiedergiebt. — Doch, was sage ich? Welche Täuschung? Völker von Sestos, verzeihet. — Ich sah, ich glaubte meinen Sohn in diesem Sklaven wiederzusehen, allein diese Aehnlichkeit ist ein Spiel des Zufalls, das meinen Schmerz nur noch vergrößert.

Nausikrates umarmte Polydor bei diesen Worten, und dieser Unglückliche, vom Mitleiden durchdrungen, vergaß seine Leiden beim Anblick derer, die seine Gegenwart verursachte. Jetzt wollte sie der Anführer der See-

räuber von einander trennen, aber die Gestalt Polydors war dem Nausikrates zu theuer; dieser edle Greis bezahlte das Lösegeld, und nahm ihn auf der Stelle mit sich. Das Volk, welches an dem Ausgange dieses Auftritts Theil nahm, segnete den Nausikrates, und empfahl ihm seinen neuen Sklaven. Wie sie das Ufer erreicht hatten, stieg der Greis mit Polydor in seinen Kahn.

Die Stadt Abydos, wo Nausikrates wohnte, ist der Geburtsort des jungen Leander; sie liegt fast gerade gegen Sestos über an der andern Seite des Hellesponts. Während der Ueberfahrt konnte Nausikrates Polydoren nicht genug betrachten, aber er sah mit Betrübniß die Bestürzung seiner unglücklichen Gemalin vorher, wenn sie diesen Sklaven erblicken würde.

Sie stand am Ufer, ihren Gemal mit Ungeduld erwartend, und schon klagte sie über seine Langsamkeit, als das Schiff ankam. Nausikrates steigt aus, sein edles Weib eilt ihm entgegen; aber kaum erblickt sie Polydoren, als die Heftigkeit ihres Erstaunens ihr Leben in Gefahr setzte. Was für ein Mensch, schrie sie! Was sehe ich? Besänftige dich, meine liebe Themisto, sagte der Greis zu ihr,

 das

das Schicksal hat dir deinen Sohn geraubt, und der Himmel will dir für deine Leiden eine Linderung schenken. Nein, sprach sie mit zitternder Stimme, nein, er ist nicht mein Sohn; heute Morgen noch besprengte ich seine Asche mit einem Milchopfer, er ist es nicht, sage ich; seine Seele ist über den Styx gegangen, und hört nicht meine Klagen.

Als Themisto sich den Vorfall hatte erzählen lassen, wurde ihr Polydor eben so theuer, als ihrem Gemale; sie konnten beide nicht müde werden, ihn anzusehen und zu umarmen; ja zuweilen hielten sie ihn für einen wohlthätigen Gott, der gekommen wäre, um ihr Unglück zu erleichtern. Polydor, durch diesen Anblick gerührt, nahm an ihren Gefühlen Theil, er trocknete ihre Thränen, er weinte mit ihnen, er war nun selbst nicht so sehr zu beklagen, da er bei seinem eigenen Unglück noch die Freude genoß, Andere zu beglücken.

Indeß man mußte sich ins Haus verfügen, welches am Thore der Stadt lag. Polydor fühlte sich beim Eintritt in diese Hütte von einer heiligen Ehrfurcht durchdrungen; Ordnung und Einfalt, welche darin herrschten, stellten ihm die Erzählung von den beiden

den Alten, die einst die Götter in ihre armseligen Wohnungen aufnahmen, lebhaft vor Augen.

Der ganze Reichthum dieser Eheleute bestand in einer kleinen Anzahl Morgen Land, welche sie mit eigener Hand bearbeiteten; und in etwas Vieh, wovon sie jährlich einen Theil auf dem Feste zu Sestos verkauften. Man vertraute Polydoren alles gleich den Tag nach seiner Ankunft an, nicht als einem Sklaven, von dem man Arbeit verlangte, sondern als einem geliebten Sohne, den man mit Gutthaten überhäufen wollte.

Die Sorgsamkeit und der unermüdete Eifer Polydors vermehrte das Einkommen seiner Herrschaft; er brachte den ganzen Tag mit Arbeiten zu, des Morgens kam er im Felde der Morgenröthe zuvor, und des Abends führte er die Heerde nach Haus zurück; die Milch brachte er dann den beiden Alten, und sein Anblick gewährte ihnen gleich die reine Freude, die die Zärtlichkeit hervorbringt, und die sie bei seiner Abwesenheit entbehrten.

So führte Polydor zu Abydos jenes unschuldsvolle Leben, dessen Werth Gewohnheit und Erziehung ihn kennen gelehrt hatten;

er liebte seine neuen Gebieter fast eben so sehr, als er von ihnen geliebt wurde; er machte ihr Glück, und sie würden auch ihn beglückt haben, wenn er von Carita getrennt hätte glücklich seyn können.

Amor, der Gott der Liebe, hatte in der Nähe der Stadt einen durch ganz Griechenland berühmten Tempel; er liegt auf der Spitze eines Berges, wohin sich der Gott einst zurückgezogen haben soll, um die treulosen Herzen zu fliehen, die seinen Dienst entehren. Dahin begab sich Polydor alle Abend nach geendigter Arbeit, und alle Abend empfahl er sich dem Schutze des Gottes, von dem er noch nichts als Strenge erfahren hatte.

Nausikrates hatte hinter seinem Hause einen Garten, eben so einfach, als das Haus selbst; im Hintergrunde war ein Gebüsch von Myrrthen gepflanzt, und das Bild des Gottes der Ehe stand in der Mitte. Nausikrates besuchte es oft, und dankte diesem seinen Schutzgotte für die Wohlthaten, die er ihm erwiesen; aber ein Tag im Jahre war zu einer besondern Feierlichkeit bestimmt, es war der Tag der Verbindung der beiden Eheleute, Sie luden dann ihre Freunde zur Feier dieses Jahrstages ihrer Heirath ein, sie bekränz-

ten

ten sich mit Blumen, sie brachten Weinopfer dar, und zuweilen opferten sie wohl gar eine junge Kuh oder eine junge Ziege.

An diesem Feste begaben sich die Gäste nach geendigten Feierlichkeiten wieder hinweg, und Polydor blieb allein am Fuß der Statüe. Die Nacht brach ein, und der Schlaf überfiel ihn. Kaum hatte er sich seinen sanften Eindrücken überlassen, als ein schrecklicher Traum ihn zu beunruhigen anfing. Es dünkte ihm, als sähe er die Statüe sich plötzlich beleben, und den Gott der Ehe mit einer Fackel in der Hand ihm seine junge Geliebte in den Armen eines Nebenbuhlers zeigen. Dieser Anblick empört ihn, wüthend erwacht er: ungerechtes Schicksal! schrie er, so verfolgst du mich bis in die Arme des Schlafs; die Ruhe, die die Natur selbst den Geringsten der Thiere verstattet, ist für mich nicht einmal eine Wohlthat. Nein, meine theure Carita, ich kenne dein Herz; lebst du, so bist du mir treu. — Doch wie? fuhr er nach einigen Augenblicken fort, ist dieser Traum nicht eine Erinnerung der Götter? Ach Carita, Carita, du verräthst mich, ein Anderer hat dein Herz gewonnen. Wo soll ich ihn finden, diesen Verwegenen? Strafen will ich seine Unverschämtheit. Hin-

weg von diesem Orte, fort von hier. — Doch wie? Nausikrates, Themisto! Ich könnte euch verlassen! O ich Unglücklicher! Warum müssen Ehre und Dankbarkeit mich zurückhalten, da Liebe und Rache mich rufen?

Indeß fühlt er sich wieder durch eine geheime Macht zum Schlafe hingerissen, und der Traum, der ihn gequält hatte, stellte ihm das drückende Bild von neuem wieder vor. Nun ist es ausgemacht, rief er, ich darf nicht mehr zweifeln, Carita ist untreu; der Gott der Ehe hat dieses abscheuliche Geheimniß selbst enthüllt: ich will hin, ich will ihr ihre Untreue noch in den Armen ihres Liebhabers vorwerfen. Ich zweifele nicht mehr, die Liebe will es; die Liebe ruft mich. Götter, ihr sehet meinen Kampf, nehmt euch meiner Unschuld an, und überhäuft stets mit Wohlthaten den edeln Nausikrates und die unglückliche Themisto.

So bald der Tag anbrach, suchte Polydor am Ufer ein Schiff zu finden, welches nach Griechenland segelte. Er brauchte nicht lange zu suchen. Die Stadt Abydos schickt jährlich dem Gott von Epidau-

rus *) ansehnliche Geschenke, und das Schiff, welches sie überbringen sollte, war im Begriff abzusegeln. Polydor ergriff diese Gelegenheit, um nach Griechenland zurückzukehren, er hoffte Carita bei ihrer Mutter, Sterope, wiederzufinden, und wenn ihm diese Hoffnung fehlschlüge: so wollte er den Pisistratus umarmen, und sich wieder zu Schiffe begeben, um Carita auf allen Cykladen zu suchen.

Mit diesem Vorhaben reisete er ab, aber nicht ohne Betrübniß verließ er das Ufer; das Andenken an Nausikrates und an Themisto ängstigte ihn unaufhörlich, er flehete für sie zu den Göttern, und wünschte ihnen ein besseres Schicksal.

Die

---

*) Epidaurus war eine Stadt im Peloponeß in Griechenland, bei welcher der Gott der Arzneikunde, Aeskulap, einen berühmten Tempel hatte. Eine genaue Beschreibung dieses Tempels, und des zur Ehre des Gottes gefeierten Festes lieset man in der Reise des Anacharsis. Kap. 53.

Anm. d. Uebers.

Die Annäherung an Griechenland gab seinen Gedanken eine andere Richtung. So bald das Schiff anlandete, stieg Polydor, ohne den zur Ablieferung der Geschenke an den Tempel bestimmten Tag zu erwarten, allein aus dem Schiffe, um Gelegenheit zu suchen, wie er so schnell als möglich durch den Peloponeß reisen, und Corinth erreichen könnte.

Etwa eine halbe Meile von Epidaurus redete ihn ein Greis, der eine Heerde führte, an: Junger Fremdling, sagte er zu ihm, wenn du nach der Stadt willst, so rathe ich dir, bis Morgen zu warten; man muß durch jenen Wald da, der zwar wohl nicht lang ist, durch den die Wege aber dunkel und schwer zu finden sind; warte bis Morgen, rathe ich dir, denn der Schatten steigt schon von den Bergen herab, und der Rauch erhebt sich schon aus den benachbarten Dörfern; bleib bei mir, ich will dir Milch zur Mahlzeit, und frisches Laub zum Nachtlager geben. Ich nehme dein Anerbieten an, antwortete Polydor, möge Jupiter, der Schutzgott der Gastfreundschaft, dich dafür belohnen!

Mit diesen Worten gehen sie weiter; eine zahlreiche Familie kömmt dem Alten entgegen,

gegen, man empfängt Polydorn freudig; jeder drängte sich zu ihm, als der Greis anhub, und zu ihm sprach: Junger Fremdling, der Frieden, den du uns genießen siehst, hat nicht immer in diesen Gegenden gewohnt; erst seit wenigen Monaten, und durch die Tapferkeit eines einzigen Mannes ist uns die Sicherheit zu Theil worden, worin wir leben.

Vor kurzer Zeit hielt sich hier noch ein wilder Riese, mit Namen Sinnis, auf. Dieser Räuber ermordete alle Reisenden auf die grausamste Weise; seine Stärke war so groß, daß er zwei ungeheure Fichten bis zur Erde zusammenbog, sein Schlachtopfer an jede derselben vest band, und sie dann auf einmal aus einander springen ließ, damit der Schwung, den sie beim Aufrichten verursachten, die Glieder dieser Unglücklichen zerreißen sollte. Ich war selbst Augenzeuge des Letzten seiner Verbrechen, aber ich sah ihn auch seinen verdienten Lohn empfangen. Diese Erinnerung bringt mich noch in einen kalten Schauder. Ich wollte nach der Stadt, und eilte durch den Wald so schnell, als es mein Alter und meine Kräfte erlauben wollten. Da begegnete mir ein junger Mensch, von einem Frauenzimmer gleiches Alters begleitet.

Sie

Sie erkundigten sich bei mir nach dem Wege, und sagten, daß sie Creter wären; ich verließ sie mit den besten Glückswünschen. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich beide heftig schreien hörte, ich wandte mich um; der Riese hatte sich des jungen Mannes bemächtigt, und schleppte ihn bei den Haaren fort. Seine Begleiterin folgte ihm nach mit Bitten und Flehen, aber statt das Herz dieses Unmenschen zu rühren, wurde es nur noch wüthender.

Kaum hatte der Creter sein Leben verloren, als Theseus ankam; es ist unmöglich, fuhr der Alte fort, daß du von diesem Helden nicht solltest haben reden hören, der jetzt von ganz Griechenland bewundert wird, und der in die Fußstapfen des Herkules tritt. Nach der Ueberwindung des Minotaurus hat er mehrere Räuber, welche Achaja verwüsteten, zu Boden gestreckt, und obgleich sein Vater Egeus schon seit einem Jahre todt ist: so zieht er doch den Kampf und den Ruhm der Waffen dem ruhigen Glanze des Thrones vor.

Theseus kam, wie gesagt, gerade darauf zu, als der junge Creter seinen Geist aufgab; er griff das Ungeheuer an, entwaffnete es, und ließ es auf eben die Art sterben,

die

die es selbst erfunden hatte. Dieser Held riß, nach der Hinrichtung des Riesens, die beiden Bäume, die ihm zum Werkzeuge seiner Grausamkeit gedient hatten, mit eigener Hand aus der Erde, um jede Spur dieser abscheulichen Unmenschlichkeit zu vertilgen.

Ich stand in einiger Entfernung, von Schmerz und Erstaunen durchdrungen, als ich die junge Creterin die zerstreuten Glieder ihres Gemals weinend aufsuchen sah; ich half ihr bei diesem frommen Geschäfte, und nahm sie dann mit mir nach meinem Hause. Einige Tage darauf ließ sie auf dem Platze, wo der Unglückliche ums Leben gekommen war, ein Grabmal errichten; auch hat sie noch ein anderes für einen ihrer Brüder, der, wie sie sagte, vorher gestorben war, aufführen lassen.

Als diese beiden Werke zu Stande waren, bauete man auch für sie eine Hütte dabei; und seitdem hat sie da unter den umherirrenden Seelen ihres Bruders und ihres Gemals ihre beständige Wohnung. Wir müssen vor dem Platze vorbei, wenn wir nach der Stadt wollen, und wir wollen Morgen dabei etwas verweilen. Junger Mann, solche Beispiele sind für dein Alter; liebst du die

Tu-

Tugend und die Frömmigkeit, so wird dieses dein Herz rühren. — Doch nun wollen wir uns zur Ruhe begeben. Ich werde nicht vergessen, dich an die Zeit unserer Abreise zu erinnern

Ach, mein Vater, sagte Polydor, wie sehr ist die Unglückliche zu beklagen, und wie traurig ist es, zu verlieren, was man liebt.

Polydor sprach nichts mehr, und verfügte sich bald in die Kammer, die man für ihn bereitet hatte. Die Erzählung, die er gehört hatte, leitete seinen Geist auf eine Menge von Bemerkungen. Wie, rief er zu Zeiten seufzend, macht die Liebe nur unglücklich? Wenn zwei Herzen vereinigt zu seyn scheinen, so werden sie wieder getrennt, oder den Qualen der Abwesenheit, der Vergessenheit, der Treulosigkeit Preis gegeben. Sollte unter allen Gaben des Himmels ein empfindsames Herz am meisten zu fürchten seyn?

Beim Anbruch des Tages rief Menthes (so hieß der Greis) Polydorn, und sie begaben sich zusammen auf den Weg. Vielleicht, sagte Menthes beim Eintrit in den Wald, vielleicht finden wir die junge Fremde nicht in ihrer Hütte; sie muß alle Morgen in die

Stadt,

Stadt, um sich die wenigen Lebensmittel, die sie bedarf, zu holen; aber du wirst die beiden Denkmäler sehen, die sie hat errichten lassen.

Sie wurden sie bald ansichtig, sie standen nahe an einander in einer Ecke des Holzes, die zufälliger Weise mit Cypressen bepflanzt war; es waren zwei kleine Pyramiden, auf welchen zwei Urnen von Sandstein standen, die eine Inschrift führten; Polydor geht an die eine und findet daran diese Worte: dem unglücklichen Corebus. Er tritt an die andere, und lieset: dem unglücklichen Polydor.

Die Sprache verläßt ihm; seine zitternden Knie wanken. Menthes tritt zu ihm, um ihn zu stützen; jetzt stürzt sich Polydor wüthend auf die Säule des Corebus, als ob seine ohnmächtigen Hände sie umzuwerfen vermöchten, aber die Kräfte verlassen ihn, und er fällt auf die andere Seite auf das Grabmal hin, welches seinen Namen führt.

Unterdessen kömmt die Fremde aus der Stadt; sie sieht den alten Menthes und geht auf ihn zu. Welch ein Anblick für sie! Ein Mensch an das Grabmal Polydors gelehnt! Sein Gesicht war zur Erde gewandt, er richtet

tet sich auf, Carita sieht ihn. Geliebter, rief sie, bist du es, finde ich dich wieder? Oder ist es dein klagender Schatten, der aus diesem Grabmale hervorkömmt. Polydor geht auf sie zu, ohne ihr zu antworten; er ergreift sie, er will sie durchbohren auf dem Gräbe des Corebus. — Menthes hält seinen Arm zurück. Carita, durch seine Wuth erschreckt, fällt ohnmächtig zu seinen Füßen, und wahrscheinlich hätte ihr, ohne die eifrige Hülfe des Greises, der bloße Schmerz das Leben entrissen.

Carita konnte so bald aus ihrer Ohnmacht nicht wieder zu sich selbst kommen, und diese Gefahr verschaffte ihr Polydors ganze Zärtlichkeit wieder; die Eifersucht hatte ihn verblendet, aber die Nähe der Gefahr, das Drohen des Todes, die Furcht, Carita zu verlieren, dies führte ihn wieder zu sich selbst, zu seiner Geliebten, zur Liebe zurück; er sahe nichts mehr, er glaubte nichts mehr. Carita fand sich, als sie die Augen öfnete, in den Armen des Zärtlichsten aller Männer.

Laß mich, sagte sie, laß mich sterben. Warum rufst du mich wieder ins Leben zurück? Den ich liebte, der liebt mich nicht mehr! O Polydor! du hältst mich für schuldig,

dig! nur dies Unglück fehlte mir noch, um den ganzen Zorn der Götter zu erfahren.

Besänftige dich, sagte ihr Geliebter zu ihr, die Töchter des Erebus *) quälten mein Herz; sie schütteten in meine Seele das Gift der Eifersucht, aber ich glaubte zu sehen, ich sah alle Götter in einem deiner Blicke vereint; die Eumeniden verlieren ihre Gewalt: ich liebe dich, ich bete dich an, theure Carita; doch, was sage ich, dein Geliebter ist deines Blicks nicht mehr werth. Ich konnte dich beschuldigen, ich konnte — Nein, glaub'



*) Erebus war bei den Alten bald eine besondere Gottheit, bald der Gott der Unterwelt, sonst auch Tartarus genannt, der mit der Nacht unter andern Erzeugungen auch die Parzen und Furien hervorbrachte. Die hier gemeinten Töchter des Erebus sind die Furien oder Eumeniden: Alekto, Tisiphone und Megära. Diese haben das Geschäft, die Verdammten in der Hölle zu züchtigen; sie kommen aber auch oft auf die Erde, und quälen die Menschen durch allerhand Plagen.

Anmerk. des Uebers.

es nicht, weder mein Herz, noch meine Vernunft haben an dieser abscheulichen Raserei Theil. Höre mich an, unterbrach ihn Carita, und erlaube deiner Geliebten, sich zu rechtfertigen. Du? sagte Polydor, dich rechtfertigen? — Worüber? Ueber ein eingebildetes Verbrechen, das meine Liebe widerlegt? dich rechtfertigen? du strafbar? Nein, du bist es nicht, du kannst es nicht seyn. Ich will nichts wissen, ich finde dich wieder, und ich finde dich tugendhaft wieder. Ja, du bist mir treu, das beweiset meine Liebe, meine Reue, mein Herz, deine Gegenwart, dein Blick. Höre mich, erwiderte Carita lächelnd; du hältst mich für unschuldig, und du hast mich für strafbar gehalten; ich verdamme dich nicht, ich klage nicht über deine Ungerechtigkeit; sie ist mir ein Beweis deiner Liebe. Ach, räche dich, schrie Polydor! — Wie, an wem? rief Carita. Mit diesen Worten fallen sie einander in die Arme, ihre Thränen fließen vereint, nur ihre Seufzer und Polydors Schluchzen unterbrechen ihre Liebkosungen, und der durch diesen Anblick gerührte Menthes dankte den Göttern, die von ihrer Weisheit und Güte immerwährende Beweise geben.

Nach einigen Minuten, wie sie ihrer Sprache wieder mächtig wurden, wandte sich Carita an Polydor. Willst du nicht, daß ich mich rechtfertige, sprach sie, so höre wenigstens die Erzählung meiner Unglücksfälle an. Siehe dieses Grab, welches meine Hand deinem umherirrenden Schatten errichtet. — Ach, ich hielt dich auf immer für verloren, und ich erwies deinem Andenken eine Huldigung, die mir noch das Leben ertragen half. — Erinnerst du dich noch des Augenblicks, als die grausamen Seeräuber uns trennten? Ich sahe dich aus meinen Armen reißen, und auf ein anderes Schiff schleppen; der Augenblick, der uns wieder vereinigte, stürzte uns in neue Leiden. Kaum gab dich das Schicksal meinen Seufzern wieder, so mußte ich auch schon wieder das Schreckliche der Trennung von dir empfinden. Mein Herz war zerrissen, und meine Seele entfloh, um dir zu folgen.

Ich hoffte wenigstens, daß sich unsere Räuber auf ihrer Reise nicht trennen, und daß sie uns nach Einem Lande bringen würden; zufrieden in meinem Unglücke, daß ich das Schiff, auf dem du dich befandest, nicht aus den Augen verlor, klagte ich nicht mehr

 so

so sehr über die Härte des Schicksals. Allein auf einmal machten mich die empörten Fluthen für dein Leben besorgt. Mit lautem Geschrei flehete ich den Schutz der Venus an, zu deinem Beistande rief ich den Gott herbei, dessen Fesseln wir tragen; aber vergebens beschwor deine weinende Geliebte seine Macht. — O trauriges Andenken! dein Schiff verschwand, von der Wuth der Wellen fortgerissen; der Abgrund schloß sich, und das Geschrei meiner Führer belehrte mich, daß weder für ihre Gefährten, noch für meinen Geliebten Hoffnung übrig sey.

Ich will dir meine Lage nicht beschreiben, ich will dir nicht einmal sagen, wie es in den ersten Augenblicken auf unserm Schiffe aussahe; außer mir vor Schrecken, wie konnte ich es auch bemerken? Ich rief den Tod, aber er erfüllte meine Wünsche nicht; ich wollte ihn in den Fluthen suchen; ein grausames Mitleiden rettete mich, wider meinen Willen von meiner Wuth; ich mußte leben, man zwang mich; ich lebte in der Hoffnung, deiner Asche dereinst noch ein Denkmal zu errichten, und es unaufhörlich mit meinen Thränen zu benetzen.

Einige Tage darauf landeten wir an Creta, ich wurde als Sklavin in der Stadt Knossus an einen Greis, Namens Phorbas, verkauft. Sein Charakter kam mir biegsam vor; einfach und sanft war er zum Wohlthun und zur Menschlichkeit geneigt; aber Xantippe, seine Frau, war dagegen desto herrschsüchtiger, ein Fehler, von dem Phorbas frei war. Glücklicher Weise entfernte sie mich von sich, und gab mir einen Theil ihres Gartens zu bearbeiten.

Der erste Versuch meiner Kräfte bestand darin, in einem abgelegenen Gebüsche ein kleines Grabmal von Rasen aufzurichten, und so bald es fertig war, rief ich drei Mal den Schatten meines geliebten Polydors, und bat die Götter der Unterwelt, mit dieser geringen Ehre zufrieden zu seyn.

Ich hatte dir kaum diese kleine Huldigung erwiesen, als ich neben mir ein Geräusch hörte; ich sah mich schnell um, gewahrte nichts, und kehrte schnell zu meiner bestimmten Arbeit zurück.

An jedem Tage traf mich die Morgenröthe am Fuß dieses Denkmals an; ich rief laut deinen Namen, oder ich ließ doch meinen Thränen freien Lauf. Eines Tages, als ich

diesen Platz besuchte, bemerkte ich die Ueberbleibsel eines Opfers; man hatte Wein ausgegossen, und ein schwarzes Schaaf, das gewöhnliche Opfer für die Hekate *) hatte das Grabmal mit seinem Blute benetzt. Ich trat hinzu: wer du auch bist, rief ich, dem ich diese Wohlthat verdanke, sey meiner immerwährenden Dankbarkeit versichert.

Als ich diese Worte ausgesprochen hatte, kam Corebus hervor; Corebus, der Sohn des Phorbas war es, dessen großmüthige Hand dieses Opfer dargebracht hatte. Ach, mein Herr, sagte ich, ihm zu Füßen fallend, möchten sie für ihr Mitleiden belohnt werden. Corebus bemühte sich, mich aufzurichten; und ich

*) Hekate, die Tochter des Jupiters und der Ceres, war die Göttin der Schreidewege, wo sie sich dann und wann des Nachts von einer großen Menge Hunde begleitet, mit vielem Geheul einzufinden pflegte; daher man ihr daselbst opferte, oder auch Essen hinsetzte. Man glaubte von ihr auch, daß sie die Menschen durch Gespenster beunruhigen.

Anm. d. Uebers.

ich bemerkte, daß ihm die Thränen in den Augen standen; er konnte mir lange nicht antworten, er schien verlegen, er zitterte; auf einmal fiel er selbst mir zu Füßen; ich wollte fliehen. — Bleiben sie, sagte er, die Huldigung, die ich ihnen beweise, ist Keinem von uns Beiden unwürdig; hören sie mich, sie sollen Corebus kennen lernen; sie werden ihn bedauren, und vielleicht sagen: er hatte ein bessers Schicksal verdient.

Ich gab seinen Bitten nach, und blieb. Corebus trocknete sich die Thränen ab, und redete so zu mir: das Zutrauen, welches die Zärtlichkeit einflößt, die Freuden der Vereinigung und der Freundschaft sind meinem Herzen noch unbekannte Güter. Man hat, seitdem ich athme, dafür gesorgt, aus den Hause meines Vaters alles zu entfernen, was in meinem Herzen Empfindungen hätte erwecken können; ohne Verbindungen, von Jedermann entfernt, mit der Welt unbekannt, kannte ich mich selbst nicht. Aber ach, ich sah sie, anbetungswürdige Carita, und von diesem Augenblicke an erhielt alles für mich eine ganz andere Gestalt. Ich habe das Bedürfniß der Liebe kennen gelernt, als ich mir von ihren Freuden einen Begriff machen konnte. Ja,

ich liebe sie; dieses Geständniß beleidigt sie, ich weiß es; besänftigen sie sich, ich will so wenig mehr ihre Zärtlichkeit, als ihre Treue auf die Probe setzen.

Ich bin von ihrem Unglücke unterrichtet; ich war bei meinem Vater, als er sie in Knossus kaufte; von ihren Reizen eingenommen, erkundigte ich mich bei den Kaufleuten, die sie verkauft hatten, nach ihrem Vaterlande und Schicksalen; sie gaben mir zur Antwort, daß man sie an den Küsten von Naxos aufgefangen hätte, und daß damals ein junger Mann bei ihnen gewesen wäre, der nachher in den Wellen sein Leben verloren, und dessen Verlust sie unaufhörlich beweinten.

Gerührt durch diese Erzählung, vielleicht auch hingerissen durch meine unbezwingbare Neigung, folgte ich ihnen, und beobachtete alle ihre Schritte. Seit zwei Monaten, daß sie sich hier aufhalten, war ich Zeuge ihrer Thränen, nahm ich Theil an ihrem Schmerze; er verdoppelte meine Liebe, aber ich ehre ihn, und ich hätte ihnen meine Zärtlichkeit nie entdeckt, wenn ich mein Herz hätte besänftigen können. Verzeihen sie mir diese unwillkührliche Beleidigung; und hassen sie nicht einen Unglücklichen, der wenigstens ihren Haß

nicht

nicht verdient. Meinen Haß! antwortete Carita. Ach! fürchten sie den nicht, nein, ich kann den Wohlthäter meines Gemals nicht hassen; die Huldigung, die sie seinem Schatten erwiesen, flößt mir eine immerwährende, gleich lebhafte Dankbarkeit ein; aber mein Herz vermag nichts weiter, es gehöret ganz dem Manne, dessen abgeschiedene Seele ich ehre, und ich will meine noch übrigen Tage dazu anwenden, seinen Tod zu beweinen. Hören sie nun ihrer Seits auch mich an, sie lieben die Tugend, ihr Herz ist rein, hören sie mich, und sie werden sehen, was ich versprach, und wozu ich verpflichtet bin.

Ich beschrieb ihm hierauf, fuhr Carita fort, die Geschichte unserer Liebe und unsers Unglücks; ich schmeichelte mir, wenn ich ihm ein treues Gemälde davon gäbe: so würde er vielleicht alle Hoffnung aufgeben; aber darf ich es dir sagen? Ich irrte mich. Ja, ich redete von dir, ich erinnerte mich an die meinem Andenken so theuren Augenblicke. — Ach, seit unserer Trennung, wenn der Name Polydors aus meinem Munde kam, hatten ihn nur leblose Gegenstände, nur die Echos hören können; nun sollte mich ein empfindsames Herz anhören, und vielleicht auf dem Grabe

mei-

meines Geliebten Thränen vergießen. Während ich meine Erzählung verfolgte, hörte ich meine Begleiterinnen mich zur Arbeit rufen, ich mußte mich hin begeben. Ich ließ den Corebus in Unruhe und Verwirrung zurück.

Am folgenden Tage kam ich, wie gewöhnlich, wieder zu dem Grabmale hin; ich streuete Blumen darauf, die ich gepflückt hatte, und richtete ein Gebet an die Götter der Nacht, daß mich doch Niemand stören möchte. So fuhr ich an den folgenden Tagen fort. Ich wünschte mir heimlich Glück, den Corebus nicht mehr zu sehen, und ich schmeichelte mir, daß meine Erzählung seine Liebe ausgelöscht hätte. Nun aber gab man mir andere Geschäfte, meine Gebieter riefen mich in das Innere des Hauses, und mein Amt im Garten wurde einer andern Sklavin übertragen. Ich verließ es nicht ohne Traurigkeit; ich fürchtete, man möchte den einsamen Platz entdecken, wo ich deiner Asche huldigte Aber das Schicksal, immer unermüdet, mich zu verfolgen, bereitete mir noch größere Leiden.

Phorbas lud nach einiger Zeit seine Freunde zu einem prächtigen Feste ein. Gerade

rade, als ich mit den andern Sklavinnen die nöthigen Zubereitungen besorgte, glaubte einer der Gäste an meiner Stimme zu erkennen, daß ich eine Fremde sey; und er kam zu mir, um mein Vaterland zu erfahren.

Ich antwortete ihm, ich sey eine frei geborne Athenerin, aber durch eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen in die Sklaverei gebracht. Als ich dies sagte, bemerkte ich, daß seine Augen vor Zorn glühten; ich zitterte; auf einmal wandte er sich wüthend an den Phorbas: Verwegener, sprach er, wie findet eine bei jenem gottlosen Volke geborne Sklavin einen Zufluchtsort in deinem Hause? Hast du die Ursachen vergessen, warum Creta beim bloßen Namen eines Atheners sich entrüstet? Weißt du nicht mehr, daß jenes treulose Volk den edeln Androgeus niederträchtig ermordete, daß es den Minotaurus tödtete, und daß Minos, höchst erzürnt, verlangt, daß alle seine Unterthanen seinen Zorn theilen, und ohne Unterschied alle Athener, die sich in ihrer Gewalt befinden, tödten sollen? Man liefere mir sogleich jene Sklavin aus, oder ich berichte dem König euer Verbrechen und eure Verwegenheit.

Weiser Lykophron, sagte Phorbas, Jupiter ist mein Zeuge, ich wußte nichts von dem, was dir das Geständniß dieser Sklavin offenbaret; ich glaubte, sie sey auf der Insel Naxos geboren; die Kaufleute, die sie mir verkauften, versicherten es mich; aber da sie aus einem verhaßten Lande herstammt, so widersetze ich mich deinem gerechten Zorne nicht, und überlasse sie deiner Gewalt; der Prinz von Creta war dir theuer, du hattest ihn erzogen, dein Zorn ist gerecht.

Göttin der Rache, unterbrach ihn Lykophron, höre mich; ich bitte nur um die nöthige Zeit, dieses verbrecherische Opfer zu reinigen, und ich schwöre, daß ich es dann sogleich auf dem Grabe meines theuren Androgeus opfern werde.

Man ließ mich gleich durch die andern Sklaven greifen, und diese meine Gefährten, die nun meine Henker werden mußten, schleppten mich in das Haus des grausamen Lykophron.

O, mein geliebter Polydor! Mit welcher Ungeduld erwartete deine Geliebte den Schlag, der sie mit dir wieder vereinigen sollte? Ich sah dem Tode, als dem Ende meiner Leiden entgegen, er näherte sich zu lang-

sam

sam für meine Wünsche. Indessen machte man zu den Feierlichkeiten des Sühnopfers Anstalt, denn am Cretischen Hofe gesellet sich der Spott zu der Grausamkeit. Nicht genug, daß man alle Athener dem Schatten des Androgeus opferte, man betrachtet sie sogar als unreine Opfer, die man durch geweihtes Wasser vorher erst von ihren Flecken reinigen müsse.

So bald die Vorbereitungen vollendet waren, riß man mich aus dem Gefängnisse heraus, in welches ich eingeschlossen war. Sogleich führte man mich zum Grabe des Androgeus; das Volk strömt herzu, um das Schauspiel anzusehen, und alle Bewohner von Knossus verlassen die Stadt, um dabei zu seyn. Ich trete zum Altare, der Priester ergreift das heilige Schwerdt, Lykophron selbst nimmt einen Dolch. In demselben Augenblicke zerstört ein schrecklicher Aufruhr das Opfer; Lykophron eilet dahin; ein Haufen Bewafneter stürzt sich auf die Opferer; man ergreift mich; man zerstreut das Volk, und zwei meiner Befreier tragen mich in vollem Lauf ans Ufer des Meers. So gleich nöthigen sie mich in eins der Schiffe zu steigen, welche auf sie warteten; man hauet die Taue ab, und ich sehe in der Entfernung das Volk am Ufer sein

Ge=

Geschrei vergebens zum Himmel erheben.

Vor Erstaunen außer mir, weiß ich noch nicht, wem ich diese Rettung verdanke, als Corebus erscheint. Schöne Carita, sprach er zu mir, dies ist der einzige Augenblick, worin mir das Verhängniß einen günstigen Blick gönnt; bestimmen sie ihr Schicksal; fordern sie, wohin sie geführt seyn wollen; die einzige Belohnung, die mein Herz von ihnen verlangt, ist die Erlaubniß, sie dahin führen zu dürfen; fürchten sie nicht die Gewalt einer unglücklichen Liebe, meine Ehrerbietung gegen sie hat mich schon längst zum Schweigen verurtheilt.

Zu großmüthiger Corebus, sagte ich darauf, glauben sie wenigstens, daß die Dankbarkeit eine Empfindung ist, die meinem Herzen nicht schwer wird; aber was wird nun aus ihnen werden? Denken sie nicht an mein künftiges Schicksal, sagte er, die Freunde, die mir Hülfe geleistet haben, werden mich nicht verlassen. Wie können sie mich doch beklagen? Ist mein Schicksal nicht angenehm genug? Ich habe ihnen das Leben gerettet, ich habe nichts mehr zu fürchten, und ich biete nun dem Zorne der Götter Trotz.

Ich bat den Corebus, mich an die Küsten von Attika zu führen. Ich wollte bei meiner Mutter das Ende meines unglücklichen Lebens erwarten, als ein Sturm, heftiger wie der, der uns einige Monate vorher trennte, unser Schiff an der Küste von Epidaurus zerschellte. Corebus, der sich allein aus dem Schiffbruche rettete, entriß mich aus dieser Gefahr; er faßte mich bei den Kleidern und zog mich ans Ufer. So hatte mir sein Muth zum zweiten Male das Leben gerettet.

Ich will es dir gestehen, geliebter Polydor; ich betrachtete den Corebus nun mit Bedauren; ich war betrübt, daß ich solche Wohlthaten von einem Andern, als von dir empfangen hatte; so viele Verbindlichkeiten waren fast eine Last, und ich beneidete ihm bloß für dich das Glück, mich dem Tode entrissen zu haben. Doch noch mehr; der edelmüthige Corebus hatte für mich aufs eifrigste gesorgt, und doch dachte er nicht daran, eine Belohnung von mir zu verlangen. Wir waren Beide in einem am Ufer gelegenen Dorfe geblieben, die darin wohnenden Fischer hatten uns die nöthige Hülfe geleistet. Corebus bemerkte den Zwang, in dem ich mich gegen ihn befand; sie kennen mich noch lange nicht,

 sagte

sagte er zu zu mir eines Tages; ich fühle nur zu sehr, woher ihre Unruhe kömmt, zweifeln sie nicht, daß ich sie längst davon befreiet hätte, wenn ihnen meine Hülfe in einem fremden Lande nicht nöthig wäre. So bald ich sie in die Arme ihrer Mutter zurückgeführt habe, werde ich sie auf immer verlassen, und werde sie von einem Anblick erlösen, der ihnen zuwider ist; suchen sie mich nicht von diesem Vorhaben abzubringen, vielleicht halten sie sich dazu für verpflichtet; ich entferne mich, um ihnen die Antwort zu ersparen, und wenn sie mit meiner Liebe Mitleiden haben; so werden sie ihrer nicht mehr gedenken, wenn ich vor ihren Augen erscheine.

In der That, er ging weg, und von der Zeit an, vermied er, mit mir allein zu seyn. Einige Zeit darauf reiseten wir nach Epidaurus ab; wir wollten da Gelegenheit suchen, um uns so schnell als möglich nach Corinth zu begeben, und um von da nach Attika zu reisen. Beim Eintritt in diesen Wald trafen wir den weisen Menthes an, der uns den Weg zeigte, aber bald darauf ermordete der Riese Sinnes den Corebus auf die grausamste Weise; ich sah ihn sterben, meinen Retter, ohne ihm eine andere Hülfe

ge=

gewähren zu können, als durch meine Thränen; er ist nicht mehr. Ich hatte dich verloren, theurer Polydor! meine schwachen Hände errichteten deiner Asche und der klagenden Seele des Corebus, ein Grabmal. Dieser Ort war mir nun zu theuer, um ihn verlassen zu können, ich wollte hier bleiben bis an den letzten Hauch meines Lebens.

So endigte Carita eine Erzählung, welche von Polydors Thränen oft unterbrochen wurde. O! eine zu empfindliche Täuschung für ein zärtliches Herz! Er hatte für das Leben seiner Geliebten gefürchtet, ob er sie gleich in seinen Armen eingeschlossen hielt. Der grausame Lykophron brachte ihn in Wuth, er dachte sich diesen Unmenschen, wie er den Dolch gegen Carita zückte; aber als er sich dann an seine eigene Ungerechtigkeit und Grausamkeit erinnerte, so fand er sich noch tausend Mal strafbarer. Das Schicksal des Corebus hatte sein Herz gerührt; er beweinte ihn, und Carita trocknete die Thränen ab, die Polydor für seinen Nebenbuhler vergoß.

## Viertes Buch.

Als die liebenswürdige Carita ihre Erzählung geendigt hatte, so fing Polydor die Seinige an; seine Geliebte hörte sie mit der lebhaftesten Neugierde; bald dankte sie mit lauter Stimme dem edlen Nausikrates, und bald warf sie Polydoren seinen Argwohn lächelnd vor.

Die Aufmerksamkeit, die sie sich einander bei ihren Erzählungen bewiesen, verhinderte sie zu sehen, daß der alte Menthes neben ihnen in Ohnmacht fiel; vom Alter geschwächt, und durch einen so rührenden Auftritt zu lebhaft bewegt, war er in Gefahr, das Leben zu verlieren. Carita wurde es zuerst gewahr. Was sehe ich? schrie sie. Ein so entzückender Augenblick sollte durch ein neues Unglück verbittert werden können? Ich erkenne die Götter, sie sind immer grausam; ja die Wohlthaten, die ich von ihnen empfangen habe, waren immer nur die Vorläufer

ihrer

ihrer Schläge. O, mein Vater! o, Menthes! höret ihr nicht mehr das Schreien eurer Tochter? — Polydor bemühte sich indessen ihm zu helfen, er kam wieder zu sich selbst, aber er würde es vergebens versucht haben, nach Haus zu kommen, wenn Polydor und selbst Carita ihn nicht beim Gehen unterstützt hätten.

Die Familie des Greises, über sein Ausbleiben beunruhigt, hatte sich auf dem Lande umher zerstreuet, und suchte ihn mit Ungeduld; aber ihre Unruhe vergrößerte sich noch mehr, als sie ihn kommen sahen; sie weinten, sie warfen sich ihm zu Füßen, sie küßten seine zitternden Hände, sie hoben ihre Hände gen Himmel und klagten über die Härte des Schicksals. Menthes that diesen Klagen, die die Majestät der Götter beleidigten, Einhalt, er ließ seine Kinder kommen, und umarmte sie alle mit Zärtlichkeit.

Indessen sollte der Lebensfaden des Alten abgeschnitten werden, alle Hülfe war vergebens. Da sagte Carita zu dem zärtlichen Polydor: der Gott, der in diesem Lande verehrt wird, ist der Sohn des Jupiters und der Coronis. Der von dem weisen Chiron erzogene Aeskulap lernte von diesem Centau-

ren *) die Kenntniß der Pflanzen, und Griechenland verehrt ihn jetzt als den Gott der Arzneikunde; an ihn müssen wir uns wenden, um von seiner Gnade die Wiederherstellung des weisen Menthes zu erhalten; laß uns eilen zu seinem Tempel, um uns vor seiner Statüe niederzuwerfen, und um ihm die Huldigung zweier reiner Herzen, dieses einzigen den Göttern wahrhaft würdigen Opfers, darzubringen.

Möchte der Gott von Epidaurus unser Gebet erhören, antwortete ihr Polydor; wir wollen dem Menthes diese Pflicht beweisen, die seine Frömmigkeit verdient, und die er von unserer Dankbarkeit erwarten kann. Mit diesen

*) Centauren waren in der alten Fabelgeschichte gewisse Ungeheuer, am obern Theile des Körpers wie Menschen, am untern aber wie Pferde gestaltet. Sie wohnten auf dem Berge Pelius in Thessalien. Einer von ihnen, Chiron, wurde für den Erfinder der Medicin gehalten, worin er insbesondere den Aeskulap unterrichtete.

Anm. d. Uebers.

diesen Worten begaben sie sich auf den Weg, und verfügten sich zum Tempel des Aeskulaps.

Dieser Tempel ist einer der berühmtesten in Griechenland; der Zulauf der Völker macht ihn so ansehnlich, als den Tempel des Apollo zu Delphi, und des Jupiters zu Olympus. Ein Chor von Männern und Frauen singt darin immerfort zur Ehre des Gottes abwechselnde Lieder; ein zahlloses Heer von Priestern und Priesterinnen bewohnt das Innere des Tempels, und der Umfang desselben ist so groß, daß er noch allen denen zu einer Freistätte dienet, die darin eine Zuflucht suchen. Die Tempel unserer Götter sind in ganz Griechenland sichere Zufluchtsörter, und diejenigen, die durch ihre Verbrechen oder durch Unrecht aus ihrem Vaterlande vertrieben werden, finden in diesen heiligen Oertern die Ruhe, die ihnen die ganze Welt versagt.

Als die beiden Liebenden in den Tempel kamen, führte man sie vor den Oberpriester, dem sie den Inhalt ihrer Bitten vortrugen. Nicht für einen Feind der Götter, sagte Carita, rufen wir ihre Gnade an; ach, die

Götter und die Tugend haben keinen treuern Verehrer; die Weisheit des Menthes ist in Epidaurus bekannt; für ihn flehen wir zu dem Gott dieses Landes.

Bei diesem Vortrage betrachtete der Oberpriester Carita, und das Gift der Liebe drang in sein Herz.

Der Oberpriester des Aeskulaps ist der mächtigste Bürger von Epidaurus; in dem Innern des Tempels hat er königliche Gewalt, und die vielen Bewohner desselben bilden im Staate eine ansehnliche Parthei, die ganz von ihm abhängt. Der jetzige Oberpriester war stolz, und trotzte auf seine Macht; seine Seele war ein immerwährendes Spiel der heftigsten Leidenschaften; und statt daß die Nähe einer Gottheit sie sanft gemacht haben sollte, so athmete sie nur Stolz und Wuth.

Die Liebe machte ihn auch nicht sanfter, sie nahm in seinem Herzen nur einen wilden Charakter an. Kaum sah er Carita, als Polydors Glück seinen Zorn entflammte; er beschloß, es zu zerstöhren, und da seine Vorstellung

stellung seiner Grausamkeit gleich war: so wußte er seine Leidenschaft vortrefflich zu verbergen.

Das Opfer nahm seinen Anfang; Polydor und Carita warfen sich mit Thränen vor der Statüe nieder, und erfleheten mit Inbrunst von dem verehrten Gotte die Heilung des edeln Menthes. In demselben Augenblicke bewegt sich das Bild; eine Schlange kriecht aus der Mitte des Altars hervor, und nähert sich den dargebrachten Opfern, verweilt dann vor den Bittenden, und kehrt bald darauf in ihre Wohnung zurück. Das Volk ruft mit Entzückung, daß sey der Gott selbst, der in dieser Gestalt erscheine; man dankte ihm wetteifernd für die Wohlthaten, die sein Schutz gewähre. Indeß bewegt sich das Bild noch ein Mal, die Erde öffnet sich, und aus der Tiefe erhebt sich eine furchtbare Stimme, welche folgende Worte redet:

„Fort von hier, jeder ungeweihter „Sterbliche, ein Gott will reden: Volk von „Epidaurus, das Aeskulap beschützt, höre „aufmerksam zu, und ihr großmüthige Freun„de, durch Dankbarkeit und Hoffnung in die-

„sen Tempel geführt, ihr sollt für eure Frömmigkeit belohnt werden; Menthes soll sein „Leben behalten; die Götter nehmen sich sei„ner an, und beschützen ihn; aber dafür, daß „das Schicksal euch diese Gnade erweiset, „fordert es von euch, daß die junge Carita „sich dem Dienste des Altars weihe; Aesku„lap wählt sie zu seiner Priesterin; Polydor, „du sollst allein zu dem alten Menthes zu„rückkehren; Carita ist nicht mehr dein; die „Götter selbst zerreißen die Bande, die euch „verknüpften.“

Treuloser, schrie Polydor, ohne weiter die Majestät des Tempels zu scheuen, durch diesen schändlichen Kunstgriff wollt ihr mir meine Geliebte rauben? Nein, wenn mir auch alle Götter zusammen in eigener Person einen so grausamen Befehl ertheilten; so würde ich doch tausend Mal lieber sterben, als damit zufrieden seyn. Durch diese Worte wurde das Volk aufgebracht, und schleppte Polydorn mit Verwünschungen fort; Carita, die ihm mit Gewalt folgen will, wird zurückgehalten, und der Oberpriester läßt sogleich die Thüren des Tempels verschließen.

Wer kann sich die Lage, die Wuth Polydors in diesem schrecklichen Augenblicke vorstellen? Seine Vernunft vermag ihn nicht mehr zu leiten; wüthend läuft er um die Mauer des Tempels herum; er erhebt ein rasendes Geschrei; er nennt laut den Namen des Oberpriesters und seiner Diener; bald wälzt er sich vom Schmerz überwältigt, gewaltsam auf der Erde umher, bald legt er sich auf die Stuffen des Tempels, und fleht die Gerechtigkeit der Götter an.

Nach diesen ersten Anfällen von Wuth, richtet er sich auf, und läuft nach allen Seiten in allen Straßen von Epidaurus umher, und erzählt sein Unglück allen Leuten, die ihm begegnen. Die heimlichen Feinde des Oberpriesters begünstigen ihn, und bald verspricht man ihm, entweder aus Mitleiden, oder aus andern geheimen Ursachen, in der nächsten Volksversammlung eine mächtige Parthei für ihn anzuwerben.

Die Zeit dazu war noch nicht bestimmt. Polydor, in Verzweifelung, von Göttern und Menschen verlassen, bald von diesen, bald von jenen verfolgt, den Schlägen des

Schick-

Schicksals, der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit immerfort bloß gegeben, sah kein Hülfsmittel mehr, fand keins mehr, verlangte keins mehr; der Tod war die einzige Wohlthat, die er verlangte, aber der Tod kömmt den Unglücklichen nicht zu Hülfe, wenn sie ihn rufen.

Polydor hatte mehrere Tage in diesem Zustande zugebracht, als ihm ein unerwarteter Vorfall einen Strahl von Hoffnung wieder gab; er hört ein verwirrtes Geräusch, er vernimmt, daß die Stadt in Aufruhr ist; er geht dahin und erkundigt sich; alles scheint in Verwirrung zu seyn; Weiber, Kinder, Greise, alles läuft aus den Häusern. Polydor, in der Meinung, daß sich das Volk versammlen will, hoft, daß er endlich doch auch werde reden können; aber als er auf den Markt kömmt, so wird sein Geschrei durch den Lerm des Volks erstickt; eine wichtige Angelegenheit erlaubt es nicht, ihn anzuhören; der Feind rückt vor die Stadt, und nie hatte Epidaurus einen furchtbarern Feind gesehen. Die unaufhörlich von Minos verfolgten Athener hatten dieses Jahr ihre gewöhnlichen Geschenke an den Tempel des Aeskulaps

laps vergebens abgeschickt; der König von Creta hatte es dahin gebracht, daß man ihnen den Hafen verschloß, und die über diese Beleidigung erzürnten Athener kamen mit einer großen Flotte, um sich zu rächen.

Polydor hat von der Billigkeit und dem Mitleiden der Einwohner von Epidaurus nichts mehr zu hoffen; ihr eigenes Schicksal beschäftigt sie jetzt zu sehr, aber der Himmel bietet ihm in der Armee seiner Landesleute eine Hülfe dar; vielleicht wird sein außerordentlicher Muth Carita befreien, vielleicht kann er sich an der treulosen Stadt, die ihm seine Geliebte raubte, rächen; wenigstens wird ihn doch sein Waffenruhm ihrer würdig machen. Er reiset ab, er verläßt die Stadt und er gelobt mit einem fürchterlichen Eide, sie nicht anders, als mit den Waffen in der Hand wieder zu betreten.

Seine erste Sorge war, den treuen Menthes wieder aufzusuchen; der Greis eilte, als er ihn kommen sah, seiner Umarmung entgegen; seine Kinder werfen sich Polydorn, als ihrem Wohlthäter zu Füßen, aber als sich Menthes voller Verwunderung nach Caritas

Schick-

Schicksal erkundigte, so antwortete ihm dieser unglückliche Liebende nur mit Thränen. Er erzählt endlich den Alten sein Unglück, die Treulosigkeit des Oberpriesters, sein Vorhaben sich zu rächen, und die Mittel, die er zu dem Zweck anzuwenden gedenkt. Menthes bestärkt ihn in diesem Vorhaben, und verspricht ihm, sogleich ein Fahrzeug aufzusuchen, welches ihn zu der Flotte der Athener führen könnte.

Sie gingen lange am Gestade des Meers umher, ohne eins anzutreffen; die Fischer, die sich sonst an diesen Küsten aufzuhalten pflegen, hatten sich aus Furcht vor den Feinden in unbekannte Gewässer zurückgezogen, und trugen Bedenken, sich dem Zorne der Athener auszusetzen. Indeß bewegten die Bitten des Menthes, dessen Weisheit und Tugend die ungebildeten Bewohner dieser Küsten ehrten, einen von ihnen, daß er Polydorn an die feindliche Flotte führte.

Bei den ersten Schiffen fühlte Polydor eine geheime Regung; der Gedanke, sich unter seinen Mitbürgern zu befinden, erfüllte ihn mit Freude, doch erschrack er, daß er

ein

ein Glück genösse, woran Carita keinen Theil nähme, aber die Hoffnung, sie bald daran Theil nehmen zu sehen, tröstete ihn wieder, und bestärkte ihn in seinen Entschlüssen.

So bald er sich zu erkennen geben konnte, schrie er, er sey ein Athener, und durch eine Reihe von Unglücksfällen an diese Küsten verschlagen; er verlange Dienste, und seine Kenntniß des Landes könne vielleicht seinen Rath nützlich machen. Die Athener schickten darauf ein Boot ab, um ihn aufzunehmen, und der Fischer kehrte an das Ufer zurück.

Die Sonderbarkeit dieses Vorfalls befremdete die Athener, Polydor wurde ihnen verdächtig. In der Meinung, daß er ein von den Feinden abgeschickter Spion sey, beschlossen sie, ihn sogleich zu ihrem Anführer zu bringen; vorher legen sie ihm aber Ketten an, und dieser Unglückliche wird von seinen Mitbürgern eben so behandelt, als er einst von Seeräubern behandelt wurde.

Der Anführer der Athenischen Armee befand sich auf seinem Schiffe, von den vornehmsten Befehlshabern der Flotte umgeben, als man ihm den jungen Polydor vorführte. Durch diesen letzten Unglücksschlag niedergeworfen, bedeckte der Unglückliche das Gesicht mit seinem Tuche; er wollte das Licht nicht mehr sehen, der Tag war ihm zuwider. Antworte mir, sagte der Anführer der Athener, wenn du in unserm Lande geboren bist, wer ist dein Vater? Was höre ich, rief Polydor, welche Stimme? — Ihr seyd es, ja ihr seyd es, mein Vater! den ich erkenne, und zu dessen Füßen ich hinsinke.

Mein Sohn, rief Pisistratus! — Ach Polydor! — Das Ungeheur von Creta! Er sollte ihm entkommen seyn? Ja er ist es, mein Sohn; Athener, nehmet Theil an meinem Glück; er ist mein Sohn, er ist mein Sohn, die Götter haben ihn mir wiedergegeben. So sind sie doch wahr, die geheimen Regungen meines Herzens, sagte Polydor; ich habe meinen Vater in einem fremden Lande wiedergefunden, meine Leiden nehmen ein Ende; ich habe nichts mehr zu fürchten.

Ihre

Ihre Freude rührte alle Umstehenden bis zum Weinen, die Neuigkeit verbreitete sich bald durch die ganze Flotte; Officiere, Matrosen, Soldaten, alle nahmen sie wetteifernd an der Freude ihres geliebten Anführers, Theil.

Nach diesen ersten Freudensbezeugungen nahm Pisistratus seinen Sohn allein mit sich, umarmte ihn, und ließ sich von ihm die Geschichte seiner Unglücksfälle erzählen. Ach, mein Sohn, sprach er, als er ihn angehört hatte, so hart dich auch die Götter gezüchtigt haben, so hüte dich doch, jemals an ihrer Güte zu zweifeln; die Uebel, die sie über die Menschen verbreiten, verhängen sie nur wider ihren Willen, aber ihre Huld und Güte sind unerschöpfliche Schätze; Reue rührt sie, Unglück entwaffnet sie, Verzweifelung erbittert sie; eben so, wie du allen Schlägen des Schicksals bloß gestellt, habe ich den Wechsel des Glücks erfahren; es hatte mich auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben, ich ließ mich durch die Güter, womit es mich überhäufte, nicht blenden; ich erfuhr seine Ungnade, und ich hielt mich dabey aufrecht. Die Wahl meines Vaterlandes hat

mich nachher wieder an die Spitze meiner Mitbürger gestellt; Egeus ist todt; Theseus, sein Sohn, dem Ruhm der Helden nachstrebend, verläßt den Thron, um in die Fußstapfen des Herkules zu treten; der Krieg entzündete sich wieder, das Volk entriß mich den Annehmlichkeiten der Einsamkeit, und ich opferte ihm meine Ruhe auf. Dies ist mein Leben, sein Ende ist nahe, und das Schicksal hat jeden Abschnitt desselben durch eine Reihe von Veränderungen bezeichnet. Unerschütterlich mitten im Sturm hatte ich immer die Tugend und die Hülfe der Götter, deren Pflicht es ist, die Tugend zu beschützen, auf meiner Seite.

Mein Vater, antwortete Polydor, ihr sagt mir nichts von der zärtlichen Sterope, wie stehts mit ihr bey eurer Abwesenheit? Götter! Wie viel Thränen wird ihr eure Abreise gekostet haben? Ach, mein Sohn, erwiderte Pisistratus, welche traurige Erinnerung regst du in meinem Herzen wieder auf? Sterope ist nicht mehr! — Sie ist nicht mehr! — unterbrach ihn Polydor weinend. Ach, fuhr Pisistratus fort: meinst du, daß sie die Leiden,

den, die sie trafen, habe überleben können? Der Tag, der ihr Carita nahm, war der letzte ihrer Tage; ihr glücklicherer Schatten hat sich in der Unterwelt mit dem Schatten des Chörephontes wieder vereinigt, und ihre vermischte Asche ruhet in Einem Grabe; laß uns ihr Schicksal nicht mehr beklagen, denn das Leben ist nach dem Verluste unserer Geliebten das Größte aller Uebel.

Ach! rief Polydor, urtheilet von den Qualen, die an meinem Herzen nagen. Ich habe Carita verloren, und vielleicht hat ein Unmensch ihr das Leben geraubt. Ich nehme Theil an deiner Furcht, sagte Pisistratus, ich will an ihrer Verlängerung nicht Schuld seyn; ich werde deiner Liebe dienen, indem ich meinem Vaterlande diene. Bis jetzt habe ich den Befehl zur Landung der Truppen zurückgehalten, ich erwartete noch einige Schiffe, die der Sturm von der Flotte abgetrieben hatte; sie sind endlich alle da; Morgen beim Anbruch des Tages will ich das Zeichen zum Angriff geben; du sollst die Truppen anführen, die zur Einnahme der Stadt auf der Landseite bestimmt sind, während daß ich

mich mit der Flotte bemühen werde, den Hafen zu überwältigen.

Die Nacht hatte noch nicht ihre Schatten zurückgezogen, als Polydor voll Ungeduld bei seinem Vater um den Befehl zur Landung anhielt. Pisistratus bewillgte seine Bitte, und ertheilte seinem Muthe Beifall, aber zugleich gab er ihm zwei kluge und erfahrne Officiere als Rathgeber mit; Cleobulus und Democedes reiseten mit Polydorn ab. Die Landung geschah ohne Schwierigkeit, und mit dem Anbruche des Tages zeigten sich die Truppen in guter Ordnung vor den Mauern von Epidaurus.

Bei ihrem Anblick eilen die erschrockenen Bürger auf den Wall; ein langer Frieden hatte sie zur Weichlichkeit und zum Müssiggange verleitet; an die Arbeiten des Krieges wenig gewöhnt, fürchteten sie im voraus schon seine Gefahren und Beschwerden. Polydor benutzte ihre Verwirrung, um einen Sturm zu wagen, und kaum war er bis an die Mauern vorgerückt, als dieses verzagte Volk ihm die Waffen zu Füßen legt; man öffnet ihm die Thore, man bittet ihn um Gnade,

de, und Polydor zieht als Sieger in diese Stadt, in der er Unrecht und Schimpf erfahren hatte.

Der Oberpriester aber, der sich in das Innere des Tempels zurückgezogen hatte, weigert sich, die Thore zu öffnen, und rüstet sich zur Gegenwehr; ihn hatte Minos gebraucht, die Einwohner von Epidaurus gegen die Athener aufzubringen; er fürchtete jetzt ihren Zorn, und wollte sich ihrer Rache entziehen.

Polydor greift ihn sogleich, vom Cleobulus begleitet an, indeß sich Democedes den übrigen Theil der Stadt unterwirft, und der Flotte des Pisistratus den Hafen öffnen läßt.

Der junge Liebende kömmt vor die Thore des Tempels; vergebens sucht der Oberpriester seinem Angriffe zu widerstehen; Polydor dringt vor und wirft alles, was sich ihm widersetzt, zu Boden; Cleobulus unterstützt ihn mit seinen Athenern und läßt alle, die noch gegen ihn fechten wollen, niederhauen; der Oberpriester fällt endlich selbst, er-

 giebt

giebt sich dem Cleobulus, und wird auf der Stelle in Fesseln gelegt.

Unterdessen war Polydor verschwunden; seine Soldaten suchten ihn vergeblich innerhalb des Tempels, und Cleobulus wird besorgt, daß er in heimliche Nachstellungen gerathen seyn möchte, doch endlich erscheint er wieder mit den Waffen in der Hand; ganz außer sich, wüthend zieht er sein Schwerdt gegen den Oberpriester; gieb sie mir wieder, ruft er, gieb mir Carita wieder, oder dieses Schwerdt soll dich jetzt für deine Ungerechtigkeiten bestrafen.

Halt ein, spricht der Oberpriester; ich schwöre dir bey dem Gotte dieses Orts, daß mir Caritas Schicksal unbekannt ist; sie wurde mir denselben Tag, als ich sie dir raubte, wieder entrissen, und von dem Augenblicke an weiß ich nichts von ihr; Aeskulap soll mich strafen, wenn ich nicht die Wahrheit rede. Meineidiger! antwortet ihm Polydor, du mißbrauchst immer den ehrwürdigen Namen der Götter; empfange den verdienten Lohn für deine Schandthaten. Mit diesen Worten hebt er noch einmal sein

Schwerdt

Schwerdt in die Höhe, aber in eben dem Augenblicke ruft einer von denen, die die Athener im Tempel angetroffen und gefesselt hatten, mit lauter Stimme: o mein Freund, mein lieber Polydor, bist du es, den ich wiederfinde? Polydor erstaunt, und erkennt den Strato, diesen edlen Creter, der ihn einst Carita wiedersehen ließ, als er alle Hoffnung verloren hatte. Er läuft auf seinen Freund zu, umarmt ihn, und macht ihn von seinen Ketten los. Fürchtet nichts für Carita, sagte Strato zu ihm; ich habe sie selbst in Sicherheit gebracht, ich habe sie der Wuth des Oberpriesters entrissen. Ach, mein Freund, antwortete Polydor, welche Wohlthat? Welcher Dienst? Wie werde ich ihn vergelten können? Aber wo ist sie? Was macht sie? Laß mir sie sehen, geschwind; du wirst sie mir also zum zweiten Male wiedergeben.

Mit diesen Worten gehen sie zusammen fort. Strato hatte Carita einer armen Frau, die in einem verborgenen und dem Oberpriester unbekannten Gemache des Tempels wohnte, anvertrauet. Carita war hier seit dem unglücklichen Tage der abermaligen Trennung von ihrem Geliebten eingeschlossen. Indeß hörte

sie

sie Polydors Stimme. Er ists, rief sie! — Geliebter Gemal! — Und schon lag Polydor in ihren Armen. Nun ist es vollbracht, sprach sie; die Götter wollen aufhören, uns zu verfolgen; das Schicksal hat uns auf ewig wieder vereint.

Polydor erzählt seiner Geliebten alles, was sich seit ihrer Trennung mit ihm vereiniget hatte; über Steropens Verlust vergoß sie neue Thränen, aber Polydor trocknete sie, und die Gegenwart eines so zärtlichen Geliebten linderte wenigstens ihren Schmerz; sie verließen alle den Tempel, um sich zum Pisistratus zu begeben. Unterweges fragte Polydor den Strato, welcher Zufall, oder welches Unglück ihn von seinem Vaterlande entfernte hätte? Das Mitleiden, welches euer Schicksal mir einflößte, antwortete ihm Strato, war die einzige Ursach meiner Verbannung; meine Mitbürger erfuhren es, und legten es mir zum Verbrechen aus; von ihnen verfolgt, kam ich in diesen Tempel, um mich gegen ihren Zorn in Sicherheit zu setzen; hier wohne ich seit zwei Jahren. Bei dem Aufruhr, welchen neulich die Arglist des Oberpriesters, und euer gerechter Zorn erregte,

er=

erkannte ich Carita, und sah sie euren Armen entrissen; ich schätze mich glücklich, daß sie euch meine Hülfe zum zweiten Male hat erhalten können.

Nach diesen Worten äußerten die beiden Liebenden ihre ganze Dankbarkeit, die sie einem so edelmüthigen Freunde schuldig waren. Indessen war Pisistratus in die Stadt eingerückt, und sein Einzug wurde durch den lauten Zuruf des Volks und seiner Armee gefeiert. Carita läuft ihm entgegen, und wirft sich ihm zu Füßen; er hebt sie auf, umarmt sie, und nennt sie seine Tochter. Dann läßt er sich auch von Polydor umarmen, und sagt zu ihm: lange genug, ja zu lange schon hat das Schicksal euer Glück verhindert; wir wollen nun eine Heirath nicht mehr verschieben, die die Götter gewiß segnen werden. Das Freudengeschrei verdoppelt sich, jedermann giebt zu der bevorstehenden Verbindung der beiden Liebenden seinen Beifall. Pisistratus geht darauf in den Tempel, setzt den Oberpriester ab, und ernennt einen angesehenen Bürger von Epidaurus zu seinem Nachfolger. Die beiden Liebenden treten zum Altare, das Feuer wird angezündet, die Opfer werden geschlachtet, und der vom Pisistratus

ernannte Oberpriester empfängt im Namen der Götter den Eid der beiden Verehelichten.

Die Athener blieben in der Stadt nur so lange, als das Hochzeitsfest dauerte. Pisistratus nahm von den Einwohnern zu Epidaurus eine, ihrer gegen die Athener verübten Ungerechtigkeit angemessene Genugthuung, und ordnete alles an, um in sein Vaterland zurückzukehren.

Vor der Abreise begaben sich die beiden Liebenden zu dem alten Menthes, und überhäuften ihn mit Geschenken; und an dem nämlichen Tage brachten sie, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, auf dem Grabe des Corebus ein Opfer. Nach der Erfüllung dieser Pflichten verfügten sie sich mit dem treuen Strato auf des Pisistratus Schiff, und die Flotte segelte ab.

Pisistratus wurde in Athen, als der Rächer seines Vaterlandes empfangen, aber dieser edle Bürger, der nicht so sehr nach dem Beifall seiner Mitbürger, als nach den

Freu-

Freuden eines unbemerkten Privatlebens strebte, kehrte in seine Einsamkeit zurück; seine Kinder folgten ihm. Carita besuchte bei ihrer Ankunft das Grabmal Steropens, und des Chörephontes; sie vergoß noch Thränen an dieser Stätte, und erwies ihrer Asche die Ehre, wozu ihre Zärtlichkeit und kindliche Liebe sie verpflichteten.

Einige Zeit darauf reisete Strato, auf Bitten Polydors, zum Nausikrates und der Themisto, um sie zu bewegen, daß sie in Attika ihren Aufenthalt nähmen. Er kam bald hin, brachte die beiden Alten mit sich zurück; sie hatten alles verlassen, und waren ihm gefolgt; Themisto trug nur die Urne, welche die Asche ihres Sohnes enthielt.

Polydor empfing sie mit der größten Zärtlichkeit. Nun machten sie nur Eine Familie aus, und nichts trennte sie mehr, als der Tod. Carita und Polidor erreichten ein hohes Alter; der Himmel segnete ihre Ehe, sie bekamen eine zahlreiche Menge Kinder, die sich durch Geschicklichkeiten und Tugenden her-

vor-

vorthaten; und als in der Folge die Athener nach dem heldenmüthigen Tode des Kodrus ihre Regierungsverfassung änderten, und die Verwaltung des Staats den Archonten anvertrauten: so wählte man den Ersten zu dieser Würde aus den Nachkommen dieser angesehenen Familie.

# Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthélemy, Jean Jacques,

Carita und Polydor

Lemgo 1799

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919626-9